

Mönche - Mörder - Minnesänger

## Die spannenden Geschichten der Geschichte

Mönche - Mörder - Minnesänger

### Mönche - Mörder - Minnesänger



Bis nach Hamburg herunter jagen Slawen auf ihren Pferden, legen die Dörfer der Sachsen in Schutt und Asche. Zu hart hat das sächsische Joch die Stämme gedrückt.



Eine Serie nach  
Helmold von Bosaus  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth



Eine Serie nach  
Helmold von Bosaus  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth



Eine Serie nach  
Helmold von Bosaus  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth



Ein Bauerntreck unterwegs. So wie auf diesem alten Holzschnitt dargestellt, ziehen die von Graf Adolf II. gerufenen Bauern nach Holstein. Loka-

toren führen sie „in ein liebliches Land“. Doch der Treck über die grundlosen Wege ist mühevoll für die Einwanderer.



In Doppelbördern leben Deutsche und Slawen in unmittelbarer Nachbarschaft.

## Doppelte Dörfer der Deutschen und Slawen

Oldenburg im Jahre 1143. Die Slawen sind die Verlierer. Bei der Neubesiedlung Ostholsteins müssen sie ihre Rechte ein. Zwar weist ihnen Graf Adolf II die Gebiete um Oldenburg und Lütjenburg sowie die Insel Fehmarn als Siedlungsraum zu, aber sie haben kein Recht auf Grundbesitz.

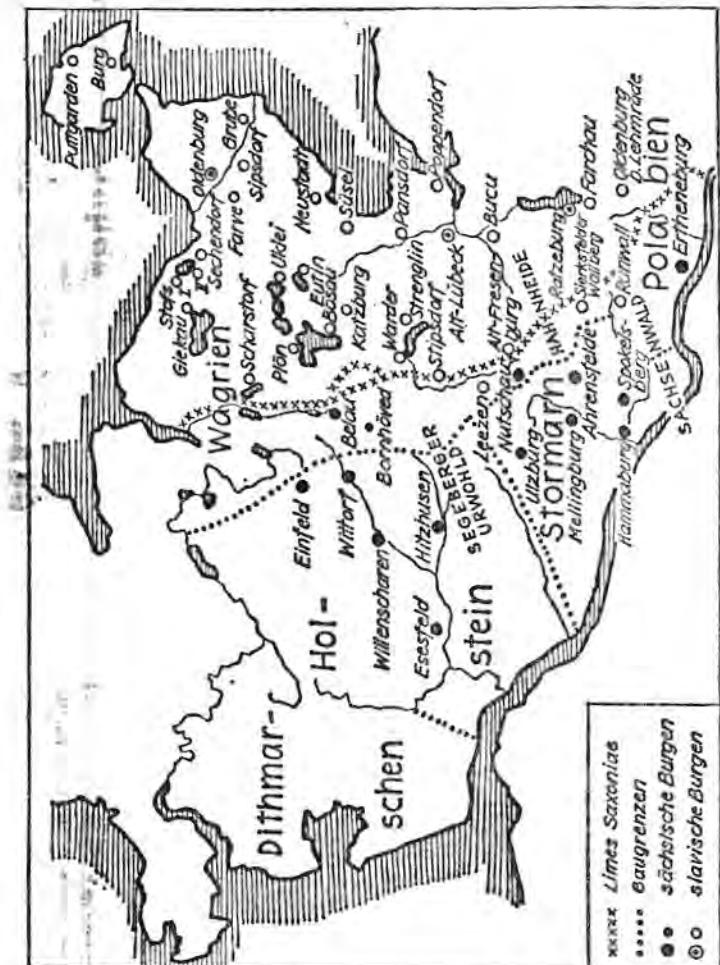
Doch so streng sind die Trennungen zwischen Slawen und Deutschen in der Praxis keineswegs. Zwar übernehmen die neuen Siedler die slawischen Dörfer und Äcker, erlauben aber den ehemaligen Bewohnern in unmittelbarer Nachbarschaft neues Land zu roden und zu besiedeln. So entstehen Doppelbördere gleichen Namens. Zur Unterscheidung setzt man den slawischen Dörfern das Wort Wendisch vor. Später erhalten dann die deutschen Dörfer den Zusatz „Dedeschen“. Diese Unterscheidung wird abgelöst durch die Unterscheidung Klein und Groß.

In seinem Buch „Wie Ostholstein und Lauenburg deutsch wurde“, zählt Hartwig Fiege folgende Doppelbördere in Ostholstein auf:

Wendischen Alverstorp ehemaliges Dorf im Gut Stendorf bei Eutin, Dede-

schen Alverstorp ehemaliges Dorf im Gut Stendorf bei Eutin, Wendischen Alverstorp ehemaliges Dorf zwischen Plön und Bosau, Dedeschen Alverstorp ehemaliges Dorf zwischen Plön und Bosau, Wendischen Brocwe heute Groß Barkau, Dedeschen Brocwe heute Klein Barkau, Wendischen Gnenvynghe ehemaliges Dorf bei Göldestein, Dedeschen Gnenvynghe, Wendischen Linsane heute Lensahner Hof, Dedeschen Linsane heute Kirchdorf Linsahn, Wendischen Nuchele heute Kirchnüchel, Dedeschen Nuchele heute Klein Nüchel, Wendisch Padelunge, Dedesche Padelunge, Wendische Parin, heute Klein Parin, Großen Parin — Deutsch Parin heute Groß Parin, Wendischen Parzowé heute Rastorfer Passau, Dedeschen Parzowé heute Wittenburger Passau, Wendischen Peterslorpe heute Petersdorf, Peterstorpe, Wendischen Postyn heute Hobstin, Dedesche Postyn, Wendischen Rantzowé heute Gut Rantzau, Dedeschen Rantzowé heute Dorf Rantzau, Wendischen Ratwertorp heute Räisdorf, Dedeschen Ratwertorp heute Gut Sophienhof.

## Viele Stämme an der See: Wo die Slawen wohnen



Bosau im Jahre 1172. In der soeben von dem preußischen Helmod in Bosau abgeschlossenen "Slawenchronik" findet sich eine interessante Aufstellung über die Verbreitung der Slawen. Die Slawen bestehen aus vielen Stämmen, sie wohnen am Ufer des Ostsee. Das erste Volk von Osten sind die Russen, es folgen die Polen, welche im Norden von den Preußen, im Süden von den Böhmen umgeben sind. Von Polen endet, gelangt man zu den sehr ausgedehnten Landen der einst Wandalen, jetzt aber Wenden oder Winuler genannten Slawen. Als erste kommen die Pommern, deren Gebiet sich bis an die Oder erstreckt. Der Fluss verläuft nordwärts mitten durch die Stämme der Wenden, indem er Pommern, von den Wilzen wird als "Limes Saxoniae" bezeichnet. Zur Süden die Ertheneburg, die Nitschauer Schanze und die Belauhburg.

Die ursprüngliche Heimat all dieser Stämme liegt in den Prripjatsümpfen.

Karl der Große legte bereits 810 die Grenze zwischen dem Reich und den Slawen fest. Sie wird als "Limes Saxoniae" bezeichnet. Zur Süden die Ertheneburg, die Nitschauer Schanze und die Belauhburg.

# Beleidigter Fürst ließ 60 Priester erschlagen

Oldenburg im Jahre 983. Die Slawen rasierten in Oldenburg. Erbarmungslos hauen und stechen sie die christlichen Priester nieder. Und so wie hier hausen sie überall in Nordelbien. Bis nach Hamburg herunter jagen sie auf ihren Pferden, legen Dörfer in Schutt und Asche, erschlagen die Bewohner, verstümmeln sie, verschleppen die kräftigsten Männer,

die Frauen und Kinder als Sklaven fort. Angst herrscht in Nordelbien, seit Herzog Bernhard von Sachsen den Slavenfürsten Mstivoj beleidigen ließ. Der Hochmut der Sachsen gab das Signal zum Aufruhr. Es schwelte schon lange in den slawischen Dörfern. Zu hart hatten die Sachsen die Abgaben-Schraube angezogen.

Anführer des Aufstandes sind die Slavenfürsten Mstivoj und Mstidrag — die gleichen, die bis vor kurzem noch die sächsischen Interessen ihren eigenen Stämmen gegenüber vertraten. Die Fürsten haben sich gekleidet wie die Sachsen, versuchten zu leben wie die Sachsen. Bei Leuten, die sich das leisten können, ist das modern. Und das sächsische Abgabesystem füllte auch slawische Fürstentruhen. Aber Gemeinsamkeit mit den Sachsen gibt es nur im Krieg und beim Abkassieren der Bauern. Mstivoj mußte das erfahren — gegen einen hohen Preis.

Fürst Mstijow hatte ein Auge auf die reiche Nichte Herzog Bernhards von Sachsen geworfen, und der versprach angeblich dem Slawen das Mädchen zur Frau. Da war Mstivoj mächtig stolz. Als Gegenleistung und um sich des Verlöbnisses auch würdig zu erweisen, zog er mit dem Herzog nach Italien in den Krieg gegen die Araber. 1000 seiner besten Reiter nahm er mit. Zurück kam er mit einem elenden kleinen Häufchen.

Das war für einen slawischen Fürsten zwar ein hoher, aber kein zu hoher Preis, wenn er dafür eine Braut aus den ersten Kreisen Sachsens gewann. Als er jedoch seinen Besuch in der Burg des Herzogs machte, war da auch der Markgraf Dietrich und der regte sich furchtbar auf. Er schimpfte und zeigte, was die Sachsen wirklich von den Slawen hielten: „Die Blutsverwandte eines Herzogs darf man nicht einem Hunde geben.“ Das war zuviel. Wütend rannte Mstivoj aus dem Saal.

Als der Herzog sich besann, war es zu spät. Zwar jagte er noch einen Boten hinter Mstivoj her, aber der wollte die Botschaft, daß die Hochzeit selbstverständlich stattfinden könne, nicht mehr hören. „Die hochgeborene Nichte eines gro-

ßen Fürsten“, gab er dem Boten bleich vor Zorn mit auf den Weg, „muß einem hochangesessenen Mann vermählt, nicht aber einem Hund gegeben werden. Großer Dank widerfährt uns für unsere Dienstleistung, daß wir eben wie Hunde, nicht wie Menschen beurteilt werden. Wenn der Hund nun stark sein sollte, wird er kräftig beißen.“

„Das ist seine Privatangelegenheit, damit soll er uns in Ruhe lassen“, dachten seine Landsleute, als der gedemütiigte Mstivoj versuchte, sie aufzuwiegeln. Sie hockten in den kleinen Dörfern, irgendwo am

Wasser in den endlosen Buchen- und Eichenwäldern, fingen Barsche und Brassen, mästeten ihre Schweine, fanden den Drang ihrer Häuptlinge nach Gold und Silber idiotisch und den Hang zum Sächsischen verwerlich. Und ein bißchen Schadenfreude kam auch hinzu. „Recht geschieht es dir“, tadelten sie Mstivoj, „daß du, deine Stammesbrüder mißachtend, die Sachsen verehrt hast, das treulose, habgierige Volk.“

Doch der Zorn der Slawen gegen die Sachsen fördert Mstivojs Sache. 983 greifen die Krieger zu Axt und Schwert.

Seit 70 Jahren predigen Missionare den Slawen zwischen Elbe und Oder das Christentum, taufen Bekehrte und Gezwungene. Der von Mstivoj angezettelte Aufstand fegt das Werk der Prediger in einem Sturm von Blut und Feuer hinweg.

Besonders grausam wüteten die Männer des Mstivoj im Bischöfssitz Oldenburg. Helmhold von Bosau berichtet darüber: „Sechzig Priester wurden dort, nachdem man die übrigen wie Vieh abgeschlachtet hatte, zu blutiger Kurzweil aufgespart. Ihr Ältester, der Probst des Ortes, trug den Namen Oddar. Er endete mit den übrigen durch folgenden Martertod: Man zerschnitt ihnen mit dem Schwerte einzeln die Kopfhaut in Kreuzform und legte das Gehirn frei.“

## Die heimliche Slawenchronik des Predigers

Bosau im Jahre 1172. In der Einsamkeit des Pfarrhofes Bosau am Plöner See vollendete der Prediger Helmold den zweiten Band seiner „Slawenchronik“ (Chronica Slavorum).

Überaus farbig und anschaulich schildert der Autor in zwei Büchern die Kämpfe und Aufstände, die Intrigen und die Listen, mit denen Slawen und Sachsen sich mehr als 200 Jahre nördlich der Elbe befehdeten. Insbesondere den Ereignissen in der Landschaft Ostholstein gilt das Augenmerk Helmolds. Er schrieb jedoch auch die großen Geschehnisse nieder, die Kämpfe der Kaiser um die Krone, die Auseinandersetzungen zwischen Päpsten und Kaisern, den Aufbruch der Kreuzritterheere. Denn das alles hatte seine Auswirkungen auch bis in diesen Grenzbereich Deutschlands, förderte die Arbeit der Missionare bei den Slawen oder war Anlaß für empfindliche Rückschläge.

## Politische Schrift

Die Chronik Helmolds selbst war ein Stück Politik. Als getreuer Gefolgsmann Heinrichs des Löwen bezog der Prediger Position gegen den Bischof von Lübeck, Konrad I., als dieser in das Lager der Gegner des Sachsen-Herzogs wechselte. So war die heimlich verfaßte „Slawenchronik“ auch eine Parteischrift. Helmold konnte sich diesen Affront gegen seinen Vorgesetzten erlauben — Bosau war damals von Lübeck aus schwer zu erreichen.

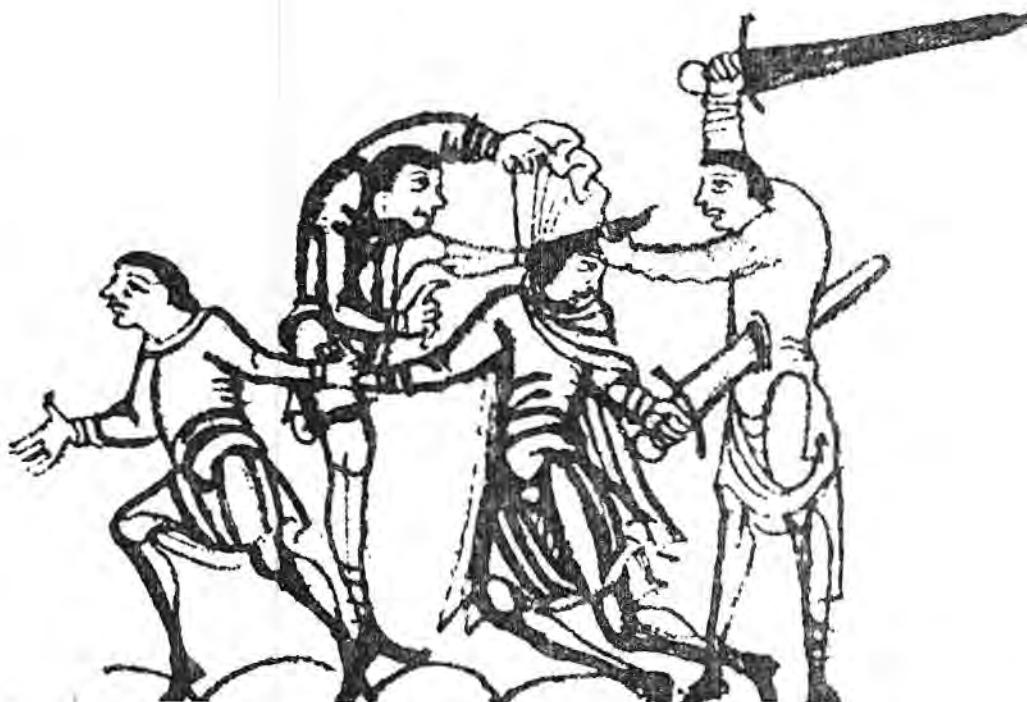
Der Autor stammte aus der Gegend des Harzvorlandes. Geboren wurde er um 1120, kam aber sehr bald in den Raum nördlich der Elbe. Helmold besuchte zwischen 1134 und 1138 die Klosterschule in Segeberg. Die Schulzeit wurde jäh unterbrochen, als Slawen 1138 das Kloster zerstörten. Mit den Mönchen floh Helmold nach Neumünster. Ein Jahr später konnte er seine Studien in Braunschweig fortsetzen. Vier Jahre danach kehrte er nach Neumünster zurück. Dort hielt er sich auf, bis er 1156 das Amt des Predigers in der Siedlung Bosau übernahm.

## Rittern Nasen

### abgeschnitten

Stade im Jahre 994. Mit einer schweren Niederlage der Sachsen endete bei Stade der Kampf gegen ein Überfall-Kommando des Dänen-Königs Sven Gabelbart.

Die Normannen Gabelbars wüteten an der Küste des Landes Hadeln, an der Oberelbe und an der Weser. Die Bewohner an diesen Flussläufen wurden von den Überfällen vollkommen überrascht. Die Grafen Dietrich und Siegfried versuchten mit einer kleinen, eiligst zusammengetrommelten Streitmacht, im Hafen von Stade den Raubzug der gefürchteten Nordmänner zu stoppen. Der Kampf endete in einem Blutbad, die gefangenen Sachsen wurden, in Ketten gelegt, auf die Schiffe der Seeräuber gebracht. Graf Siegfried gelang die Flucht. Gabelbars Männer ließen ihrer Wut darüber grausam freien Lauf: „Sie verstümmelten alle in ihrer Gewalt befindlichen Angesesseneren an Händen und Füßen und warfen sie mit abgeschnittenen Nasen halbtotseelt an Land.“



Aufstand im Land der Slawen. Als Herzog Bernhard von Sachsen einen slawischen Fürsten beleidigen ließ, griffen die Männer zu den Waffen. Besonders grausam wüteten sie unter den Pri-

stern der Stadt Oldenburg. Wer sich ihnen in den Weg stellt, wird niedergemacht. Erbarmungslos tobte der Kampf Mann gegen Mann.  
(Zeichnung: Mönch Edward, 12. Jahrh.)

# Betrug vor Plön: Ein Kundschafter verriet die Besetzer in der Burg

Plön im Jahre 1075. Der rechtmäßige Anwärter auf den slawischen Fürstenthron von Oldenburg, Budivoj, wurde verraten. Für 20 Mark lieferte ein sächsischer Überläufer ihn seinem Gegner Kruto aus. Mit Budivoj ergaben sich 600 Ritter vor der Festung Plön.

Sie legten ihre Waffen nieder, Kruto ließ sie erschlagen, weil eine Frau die Männer beschuldigte, während der Besetzung der Burg Plön die dort lebenden Frauen vergewaltigt zu haben. Mit diesem Gemetzel endete der Streit um die Nachfolge des Fürsten Gottschalk.

Seit Gottschalk am 7. Juni 1066 am Altar der Kirche in Lenzen an der Elbe von slawischen Verschwörern ermordet wurde, tobte der Kampf zwischen Budivoj und Kruto. Die Slawen setzen Kruto auf den Thron, die Sachsen fordern die Einsetzung des rechtmäßigen Thronfolgers Budivoj. In jahrelangen Kämpfen wehren sich die Slawen dagegen, denn sie fürchten: „Was würde es uns nützen, nach der Erschlagung Gottschalks mit den Waffen die Freiheit erstreb zu haben, wenn sich Budivoj als Erbe der Fürstenwürde erhöhet? Der wird uns ja noch härter drücken als der Vater und im Bunde mit dem Volk der Sachsen das Land in neues Unheil verwickeln.“

Die Befürchtungen sind nicht unberechtigt, denn Budivoj könnte sich nur mit Hilfe der sächsischen Großmacht und deren überlegenen Waffentechnik auf dem Thron halten. Damit wäre er von den Herren südlich der Elbe noch abhängiger, als es sein Vater Gottschalk war. Der ist lediglich in Lüneburg sächisch erzogen worden — und was schon das allein bedeutet, haben die Slawen zu spüren bekommen.

Dabei hatte mit Gottschalk eigentlich alles verheißensvoll begonnen — mit den Augen der Slawen gesehen. Gottschalk floh, Rache schwörzend, aus der Schule in Lüneburg, als sein Vater von einem Sachsen ermordet wurde. Der junge Fürst sammelte einen verwegenen Räuberhaufen um sich und zog brandschatzend durch die Sachsegau nördlich der Elbe. Nur die Verschanzungen Itzehoe und Bökelburg nahm er nicht. Aber ein Räuberleben ist kein Fürstenleben. Bei Gottschalk zahlte sich die damalige „Entwicklungshilfe“, die Erziehung im Ausland aus. Als sein Zorn verrauchte, „sah er die einst an Menschen und Kirchen reiche Landschaft in wüster Einöde daliegen“, dem abgerissenen und abgekämpften Rächer „schauderte vor dem Werk seiner eigenen Grausamkeit“.

Aus dem Saulus wurde ein Paulus. Gottschalk verbündete sich mit den Sachsen, predigte

das Christentum, holte jene Gebiete zur katholischen Kirche zurück, die unter seinem Großvater Mstivoj wieder heidnisch geworden waren (siehe LN vom 15. Juni). Unter Gottschalk entstanden Klostergemeinschaften in (Alt-)Lübeck, Oldenburg, Ratzeburg und Lenzen. Zu seiner Zeit richtete Erzbischof Adalbert neue Bischofsställe in Ratzeburg und Mecklenburg zusätzlich zu dem Oldenburger ein.

Aber es wuchs auch die Opposition gegen Gottschalks Politik. Die Parole „Lieber sterben als Christ sein“ machte zwischen den Hütten der Slawen die Runde. Denn Christentum setzten sie gleich mit den drückenden Steuern, die die Sachsen verlangten. Der Mord an Gottschalk in Lenzen war das Signal zum Aufruhr. Überall im Land erhoben sich die Aufständischen. Gottschalks Frau, die Tochter des Dänen-Königs, jagten sie nackt aus Mecklenburg. Sie flüchtete mit ihrem jüngsten Sohn Heinrich nach Dänemark.

Budivoj, der älteste Sohn Gottschalks, suchte die Unterstützung der Sachsen. Er erhielt Waffen und Soldaten, kämpfte aber ohne Erfolg. Nach jahrelangem Blutvergießen sollte mit dem Marsch auf Plön eine neue Offensive gestartet werden. Doch Budivoj, nach so vielen Mißerfolgen ungeduldig, handelte vorschnell. Er marschierte mit 600 Kriegern bereits nach Plön, als Herzog Magnus von

Sachsen noch eine Streitmacht unter den Stormarnern, Holsten und Dithmarschern zusammentrempeln ließ. Der Herzog selbst feierte derweil Hochzeit.

Die slawische Festung Plön fand Budivoj unverschlossen, von Soldaten verlassen. Zwar wurde er gewarnt, das sei eine Falle — doch er tappte hinein. Die Burg liegt auf einer Insel, nur durch eine lange Brücke zugänglich. Kaum war Budivojs letzter Krieger hinter dem Wall, zogen Krutos Männer auf und belagerten die Insel. Dort begann bald das große Hungern.

Das kleine Häuflein der Sachsen, das anrückte, den Eingeschlossenen zu helfen, schickte einen Kundschafter vor. Der fiel Krutos Posten in die Hände und machte ein Geschäft mit dem Slawen. Für 20 Mark verriet er die Verbündeten. Er marschierte auf die Brücke und verkündete Budivoj, mit den Sachsen sei nicht mehr zu rechnen. Seinen Leuten aber sagte er, in der Plöner Burg sei niemand in Gefahr. Die Sachsen zogen ab. Budivoj, vor der Wahl durch Hunger oder Schwert zu sterben, ergab sich auf die Zusicherung, er und seine Leute würden geschont...

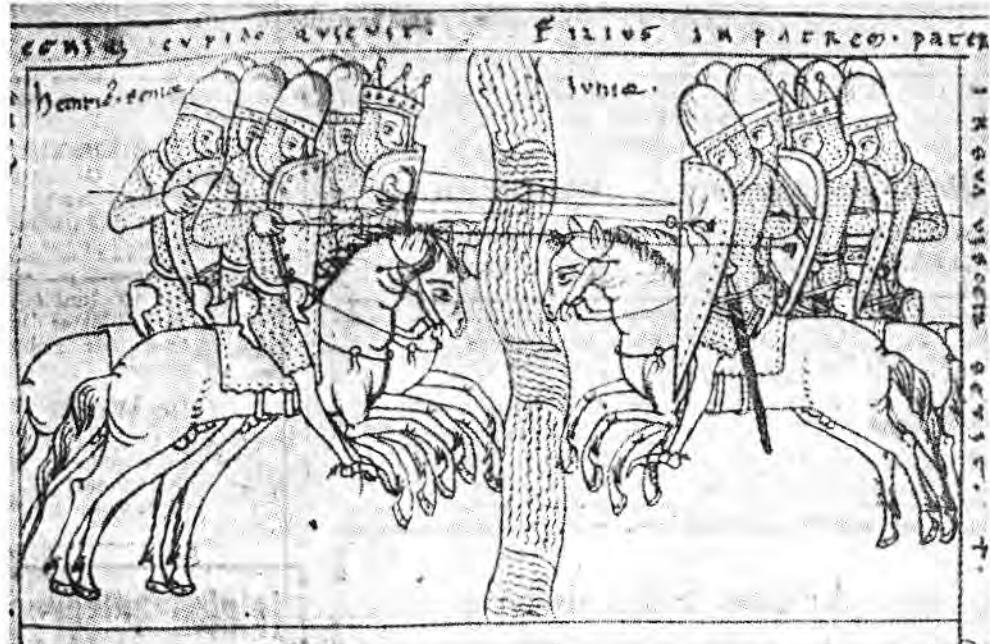


Den Arm voller Steine — so wird Ansverus in der Kirche von Ziethen dargestellt. Auch im Altar des Ratzeburger Domes befindet sich eine Ansverus-Figur.

(Fotos, 2: Wohlfahrt)



Das „Ansverus-Kreuz“ in Einhaus bei Ratzeburg. Es steht an der Stelle, an der der heiliggesprochene Mönch gesteinigt wurde. „Als er den Feldweg ging, soll Ansver die Heiden angelebt haben, seine Gefährten möchten vor ihm gesteinigt werden, weil er fürchtete, sie könnten vom Glauben abfallen“, berichtete Helmold von Bosau.



Sein Leben lang war Heinrich IV. in Kämpfe verwickelet — mit der Kirche, mit dem Fürsten und zum Schluß mit seinem Sohn. Der machte ihm den Thron streitig. Am 22. März 1106 kämpfte Heinrich IV. an der Maas gegen seinen Sohn Heinrich. Er verlor die Schlacht und die Krone. Das Treffen wird in der Chronik „Otto von Freisings“ im 12. Jahrhundert dargestellt (unser Bild).

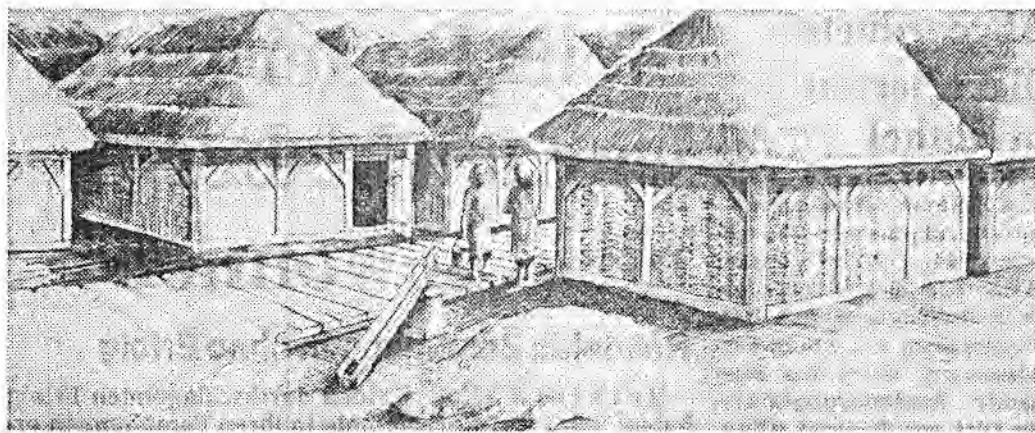
## Der Gang nach Canossa: Heinrich IV schwerer Weg

**Canossa im Jahre 1077.**  
Der deutsche Kaiser Heinrich IV. ist im Winter 1076 / 77 über die tiefverschnelten Alpen gezogen, um in der Burg von Canossa Papst Gregor VII. um die Aufhebung des Kirchenbanns zu bitten. Drei Tage lang ließ der Papst den Kaiser im Burghof warten, ehe er ihm Audienz gewährte.

Dennoch scheint mit diesem Gang nach Canossa der jahrelange Streit zwischen dem Oberhaupt der Kirche und der stärksten weltlichen Macht des Abendlandes um die Vorherrschaft vorerst beigelegt zu sein. Die Kirche hat bei dieser Auseinandersetzung, bei der Gegenpäpste ein- und abgesetzt, Schlachten geschlagen und Urkunden im großen Stil gefälscht wurden, letztlich triumphiert; sie hat den An-

spruch der Päpste, als Vertreter Gottes auf Erden auch das Recht zu haben, Kaiser ein- oder abzusetzen, vorangetrieben. Vergeblich beharrte der Kaiser auf seinem Recht, zu bestimmen wer auf den Stuhl Petri kommt, kirchliche Ämter zu vergeben.

Bei dieser Auseinandersetzung nutzte Papst Gregor die Opposition der deutschen Fürsten gegen Heinrich IV. Der Papst drohte 1076 dem Kaiser mit dem Bann, der Kaiser erklärte den Papst für abgesetzt. Aber er hatte seine Macht überschätzt. Der Papst sprach den Kirchenbann aus, die Gegner Heinrich IV. unter den deutschen Fürsten drohten mit seiner Absetzung. In dieser Situation entschloß sich der Kaiser nach Canossa zu ziehen.



Oldenburg (unsere Zeichnung zeigt einen Ausschnitt der Hauptstraße der Stadt) erwies sich für den Fürsten Heinrich als zu abgelegen. Der

Knüppeldamm der Straße muß bald wieder erhöht werden, da der aus den Häusern geworfene Unrat inzwischen höher liegt als der Damm.

## Lübeck — eine Stadt mit Zukunft

### Oldenburg ist nicht mehr Regierungssitz des Fürsten Heinrich

**Lübeck im Jahre 1100.** Der Slawenfürst Heinrich hat seinen Regierungssitz von Oldenburg nach Lübeck verlegt. Die im Grenzdreieck der slawischen Stämme der Wagrier, der Polaben und der Oboiten errichtete Stadt liegt günstiger für seine erzieligen politischen Pläne.

Innerhalb des Walles ließ der Fürst ein reich verziertes

Wohngebäude aus Holz für sich, mehrere Hütten für seine Leibwachen und umfangreiche Stallungen bauen. Mitten in der Anlage steht die zur Zeit einzige christliche Kirche im Slawenland.

Der zwischen Schwartau und Trave gelegene Ort gilt als Stadt mit Zukunft. Ihre Gründer gaben ihr den Namen Lübeck, „die Schöne“, die „Liebliche“. Das Geschäft in der Kaufmannssiedlung am südlichen

Ufer der Trave floriert. Immerhin ist die Ladenzelle dort 200 Meter lang. Gehandelt wird mit allem, was gefragt ist. Die Lübecker verkaufen Bier und Holzwaren (ihre Drechsler haben einen ausgezeichneten Ruf), die Stadt ist Umschlagplatz für Felle, Sklaven, Bernstein, Wein, Tuche, Tonwaren und Glasschmuck. Glasringe sind zur Zeit besonders beliebt. Besonders enge Handelsbeziehungen bestehen ins Rheinland.

## Heiden steinigten Mönch bei Ratzeburg zu Tode

**Ratzeburg im Jahre 1066.** Der Mönch Ansver ist am 15. Juli bei Ratzeburg von einer aufgebrachten Menge zu Tode gesteinigt worden. Mit ihm starb eine Gruppe von Christen unter den Steinwürfen.

Mönch Ansver ist eines der vielen Opfer unter den Christen seit der Ermordung des Fürsten Gottschalk in Lenzen. Dort opferten Heiden christliche Priester auf dem Altar der Kirche, in Mecklenburg hackten die Aufständischen dem Bischof Johannes „Hände und Füße ab und warfen seinen Körper auf die Straße hinaus. Sein Haupt aber wurde abgetrennt, die Barbaren pflanzten es auf einen Spieß und opferten es als Siegeszeichen ihrem Gott Radegast“.

Überall ist ein Rückfall in die heidnischen Sitten zu beobachten. Über sie schreibt Helmold von Bosau:

„Außer Hainen und Haugöttern, von denen Fluren und Ortschaften voll waren, wurden am meisten verehrt Prove, der Gott des Oldenburger Landes, Siwa, die Göttin der Polaben und Radegast, der Gott im Gebiet der Oboiten. Diesen wurden eigene Priester, besondere Opfer und mancherlei religiöse Bräuche gewidmet. Und zwar sagt der Priester nach dem Spruch der Orakelstäbchen Feste zu Ehren der Götter an, dann kommen Männer, Frauen und Kinder zusammen und bringen ihren Göttern Opfer dar von Rindern und Schafen, sehr viele auch Menschenopfer von Christen, deren Blut, wie sie sich brüsten, ihre Götter besonders ergötzt. Ist das Opfer getötet, so kostet der Priester vom Blut, um sich zum Empfang göttlicher Weisung besser zu befähigen. Viele glauben ja, daß dämonische Wesen durch Blut leichter anzulocken sind.“

# Liebhaber macht den Ehemann betrunken und läßt ihn enthaupten

Oldenburg im Jahre 1090. Von seinem Tod spürt der Slawenfürst Kruto nichts. Er ist sturzbetrunk, als er aus der Fürstenhalle von Oldenburg taumelt, einen Platz sucht, an dem er seinen vom vielen Bier benebelten Kopf betten kann. Bevor er sich niederlegt, liegt sein Kopf zwischen den Beinen. Aus dem Dunkeln eines

Hinterhalts „streckt ihn ein Däne mit der Streitaxt nieder und enthauptet ihn mit einem Streiche.“ Das ist in diesem Falle das Ende der ewig gleichen Dreiecks-Geschichte vom alten Mann, seiner jungen Frau und dem jungen Liebhaber. Helmold von Bosau hat sie vor 900 Jahren aufgeschrieben.

Der alte Mann, das war in diesem Fall der Fürst Kruto, jener, der auf den Thron kam, als Gottschalk in Lenzen ermordet wurde (wir berichteten darüber, siehe LN vom 17. 6. 80). Der alte Haudegen war nie besonders ansehnlich. Jetzt war er alt geworden, zahnlos, vom vielen Bier, das er morgens, mittags und abends in Mengen soff, aufgedunsen.

Die junge Frau, das ist Slavina, die Tochter eines Fürsten aus Pommern. Bei ihr zu Hause ging es etwas gesitteter zu als bei diesen derben Slawen im Grenzland, die sich ständig mit Dänen und Sachsen herumprügeln.

Der junge Mann, das ist Heinrich, der jüngste Sohn des ermordeten Fürsten Gottschalk. Heinrich war mit seiner Mutter nach Dänemark geflüchtet. Er ist der rechtmäßige Thronfolger in Oldenburg. Vor allem aber —

und das ist wichtig für Slavina — er ist besser gekleidet, hat keine Manieren — und überhaupt ist ein junger Heinrich besser als eine alter Kruto.

Heinrich hatte das dänische Exil verlassen, als er hörte, der alte Kuto sei zu schwach, um für die Verteidigung Wagriens zu sorgen. „Da Kruto ihm jeden Zugang versperrte, sammelte er bei Dänen und Slawen eine Anzahl Schiffe, überfiel Oldenburg und den ganzen slawischen Küstenstreifen und führte von dort eine unermüdliche Beute weg. Und als er das zum zweiten und dritten Male tat, verbreitete sich großer Schrecken bei allen Völkern der Slawen, die auf Inseln und an Meergestaden wohnen, so daß selbst Kruto wider Erwarten in Friedensverhandlungen mit Heinrich einwilligte, ihm die Rückkehr gestattete und ihm geeignete Ortschaften zum Wohnsitz einräumte.“

Kruto, der listenhafte, aus vielen Schlachten zernarbte, rechnete so: Den Feind in der

Nähe hat man unter Kontrolle. Und bei Gelegenheit findet sich auch der passende Moment, ihn unschädlich zu machen. Und so lud er den jungen Mann hin und wieder zu „sorgfältig berechneten Gelagen“ nach Oldenburg ein. Aber so oft Kruto den Silberhumpen auch hob (eines seines lieblingsstücke aus sächsischer Kriegsbeute), Heinrich blieb auf der Hut, selbst wenn die lallenden Krieger an der Tafel die hölzernen Becher kaum mehr halten konnten.

Heinrich hatte einen Tip bekommen, denn schon längst hatte sich etwas zwischen ihm und Slavina angesponnen. Sie warnten Heinrich vor den Mordplänen Krutos, denn: „Da ihr der ziemlich alt gewordene Gemahl zuwider war, faßte sie endlich den Plan, womöglich Heinrich zu heiraten.“ Dazu aber mußte Kruto erst verschwinden — was dann, wie

Macht. Endlich herrscht wieder Frieden. Heinrich „weist das Slawenvolk an, daß jeder Mann seinen Acker bebaut und nützliche, zweckmäßige Arbeit tut; errottet die Straßenräuber aus und treibt das Gesindel aus dem Lande.“

Dennoch kommt es immer wieder zu Überfällen, wie Jemem von slawischen Räubern, die ein Dorf bei Hamburg niederbrennen, Tiere und Menschen als Beute fortführen. Sklaven werden teuer gehandelt. Graf Gottfried, der die Gefangen befreien will, wird erschlagen, sein Kopf abgeschnitten und später von den Verwandten für einen hohen Preis eingelöst.

Aber solche Überfälle sind die Ausnahme. Die Menschen wagen sich wieder aus den Verschanzungen heraus. Es ist jetzt nicht mehr notwendig, sich in den Sumpfen zwischen Wällen

oben beschrieben, ein Däne aus dem Gefolge Heinrichs nach einem Gefolge besorgt.

Heinrich heiratet Slavina, knüpft die alten Kontakte zu den Sachsen neu. Er macht Freiden mit den Holsten und Stormarn. Das bringt ihm neue Freunde unter den Sachsen und Feinde unter den eigenen Leuten. Die Polaben und die Obooten greifen zu den Waffen, als sie hören, „daß unter ihnen ein Fürst aufgestanden ist mit der Mahnung, man müsse sich den Gesetzen des Christentums unterwerfen und den Fürsten Zins zahlen.“

Auf dem Feld von Schmilau bei Ratzeburg kommt es zur Schlacht. Slawen kämpfen gegen Slawen, die Seite Heinrichs wird unterstützt von den Sachsen. Die Heere belauern sich einen ganzen Tag lang, erst als die Sonne sinkt, greifen Heinrichs Männer an — die Sonne im Rücken. Die gebledeten Obooten und Polaben werden geschlagen.

Dieser Sieg festigt Heinrichs

zu verstecken, sich in dem engen Raum zwischen Palisaden zu verschanzen, von den hölzernen Brüstungen der Wälle nach Feinden Ausschau zu halten. Wie gut, daß Burgenbau Wehrpflicht ist. So haben viele Männer Bohlen gespalten, sie aufgeschichtet, in Weidenkörben Lehm herangeschleppt, die Wälle aufgeschüttet, das Ganze mit Gras oder Heidesoden abgedeckt. Zwölf Meter hoch ist so ein Wall, 100 Meter im Durchmesser. Viel zu klein für die vielen, die in ihm Zuflucht suchten. Doch das ist jetzt vorbei. Die Menschen gehen in die Dörfer zurück.

Dennoch — Pflug und Schwert gehören in solchen Zeiten zusammen. Besonders dann, wenn man solche Nachbarn wie die Ranen hat. Das sind die ebenso unerschrockenen wie rauflustigen Bewohner der Insel Rügen. Sie sind unabhängig, niemandem untertan, während sie selbst vielen das Joch auferlegen“. Wer überfallen werden soll, bestimmt der

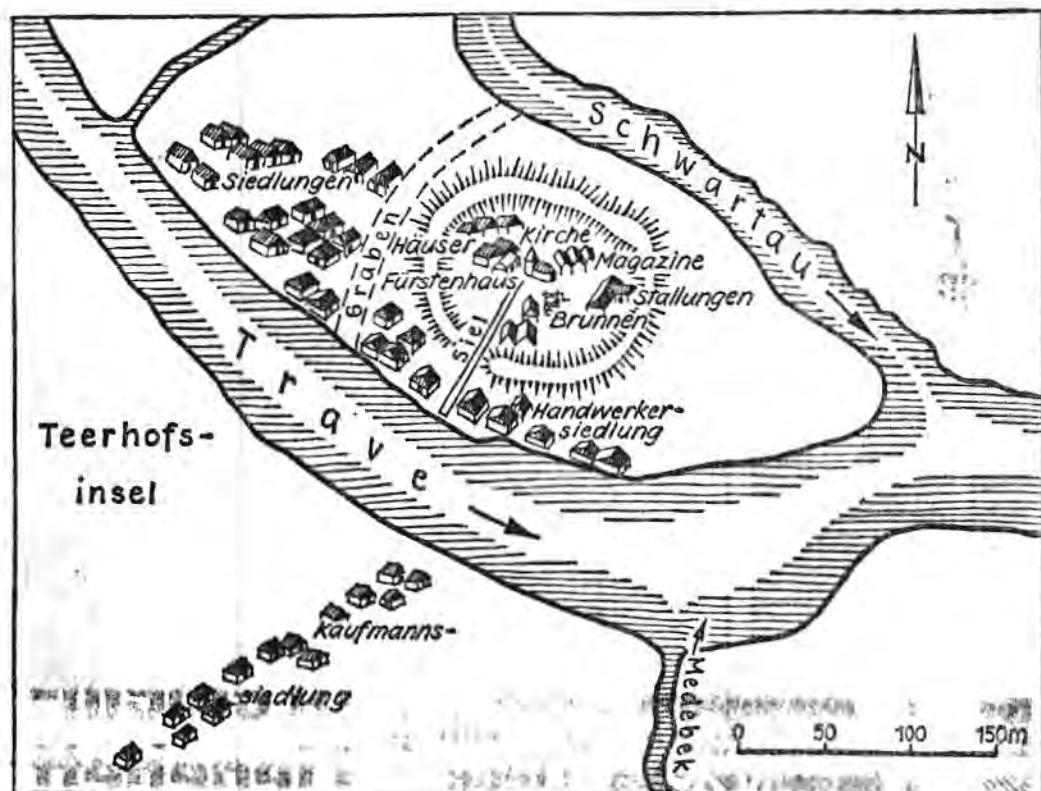
Oberpriester. Der befragt sein Orakel, und zu dem so genannten Ziel brechen sie zum Raubzug auf.

Im Jahre 1101 heißt das Ziel Lübeck. Die Flotte der Ranen segelt die Trave aufwärts bis zu jenem Punkt, wo die Schwartau in die Trave mündet. Dort liegt Lübeck, wohl verschanzt hinter Wällen und Palisaden. Aber vor dem Tor stehen die Handwerker- und Kaufmannssiedlungen. Dort ist leichte Beute zu machen.

Das Haus des Fürsten Heinrich aber befindet sich in der Stadt. Dort sind die wahren Schätze. Die Freibeuter von Rügen schließen die Stadt ein, belagern sie. Die Ranen haben große Wurfmaschinen gebaut, mit denen sie die Lübecker bombardieren. Da fliegen Steine, groß wie Fäuste und wie Kinderköpfe, sie werfen Feuer und tote Tiere durch die Luft. Der Beschuß mit Aas gilt um so wirksamer, je verwester das Tier ist. Die schweren Ranen-Rammen donnern gegen das Tor. Die Situation für die Lü-

becker ist bedenklich. Da schleicht sich nachts Fürst Heinrich aus der Burg, um Hilfe bei den Holsten zu holen.

Deren Krieger kommen, marschieren vom Stulpfer Huk aus auf Lübeck zu. Von dort aber erwarten die Ranen nicht den Feind, sondern Verstärkung. Und so rennen sie den Holsten rufend und winkend entgegen. Die aber halten Wurfspieße und Schwert bereit, fassen Schild und Keule fester, die Reiter legen die Lanzen an, und dann erheben sie mit Gebet und Lobgesang das Schlachtgeschrei, brechen plötzlich gegen den Feind los und treiben die vom unerwarteten Angriff Erschreckten bis zu den Schiffen zurück. So wird an einem Tage dem Ranenheer eine große Niederlage beigebracht, und nicht geringer ist die Zahl der vom Wasser Ertränkten als die der vom Schwert Gefallenen. Man errichtet einen großen Grabhügel, auf den man die Leichname der Gefallenen wirft, und im Gedanken an den Sieg wird er Rugenberg genannt."



Selbst Heinrich seinen Regierungssitz nach Lübeck (unser Stadtplan) verlegte, geht es aufwärts mit dem Ort. Der Betrieb am Fürstenhof beschert

den Handwerkern, die ihre Betriebe vor dem Wall haben, neue Aufträge. Tag und Nacht brennt das Feuer unter den Schmelzriegeln.



Mit Unterstützung der Sachsen siegt Slawenfürst Heinrich auf dem Schlachtfeld bei Schmilau über die Polaben und Obotriten. Wieder einmal zeigt

sich die Überlegenheit der neu gebildeten sächsischen Reitertruppe über das Fußvolk des Feindes.

(Zeichnung: 12. Jahrhundert)

## Mönch ruft zum Kreuzzug auf

Aachen im Jahre 1093. Die Predigten eines Mönches aus Amiens lassen die Menschen aufhorchen. Der Mönch Peter zieht durch das Reich und ruft zum Heiligen Krieg, zum Kreuzzug wider die Helden in Jerusalem auf.

Zum Zeichen seiner Mission weist der Mönch einen Brief vor, der nach seiner Versicherung vom Himmel kam. In ihm steht geschrieben, die Zeit der Heiden sei erfüllt und die Stadt, welche von den Heiden zerstört werde, müsse befreit werden.

Unter dem Zeichen des Kreuzes setzt sich im Jahre 1095 ein gewaltiger Kriegszug, geführt von Gottfried von Buillon, in Bewegung. Die Kreuzritter erobern Jerusalem zum ersten Mal.

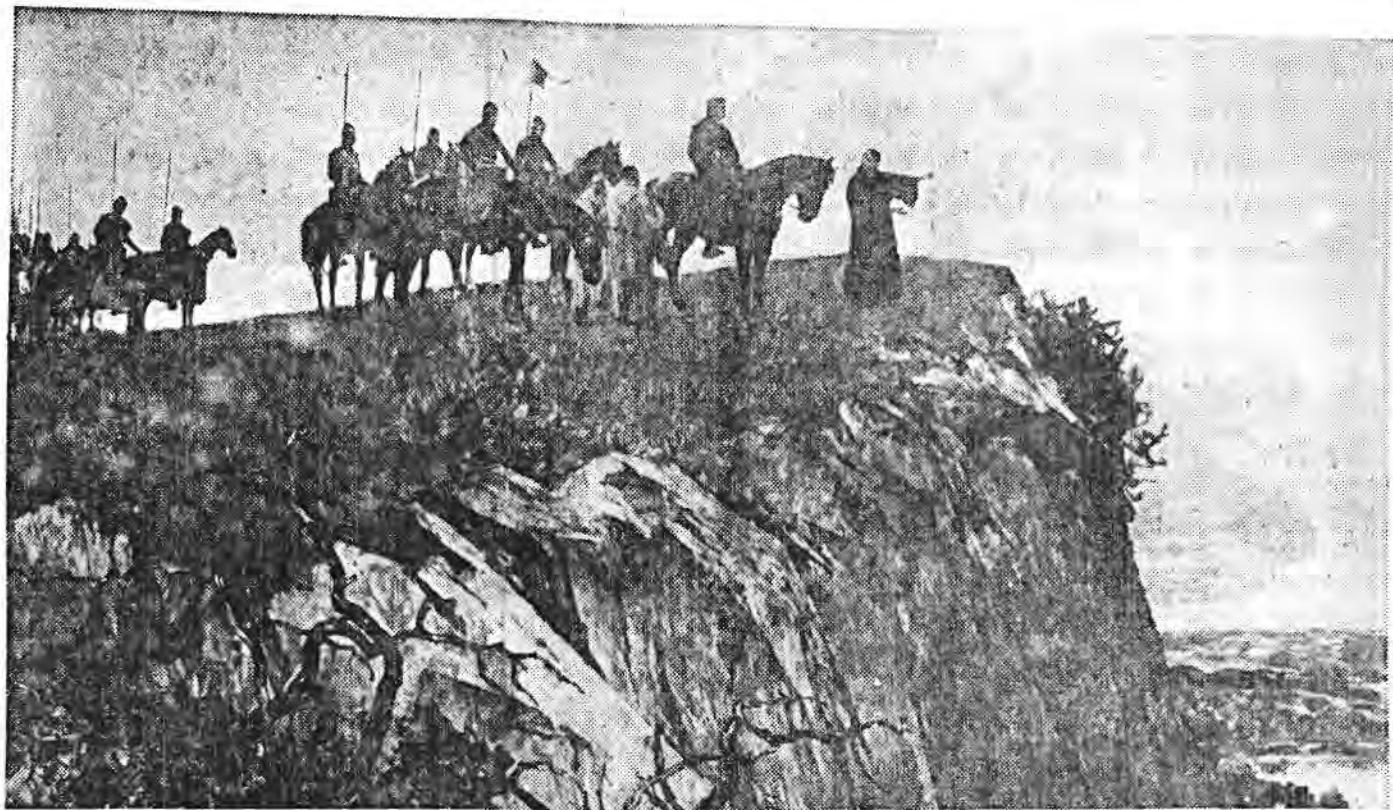


Ruft zum Kreuzzug auf: Mönch Peter

## Ein neuer Graf für Holstein

Rinteln im Jahre 1111. Als Nachfolger für den von Räubern erschlagenen Grafen Gottfried hat Herzog Lothar von Sachsen Graf Adolf I von der Schauenburg mit der Grafschaft Holstein belehnt. Er herrscht damit über Holstein und Stormarn.

Das Geschlecht des neuen Grafen stammt von der Weser. Dort haben die Schauenburger bei Rinteln auf einem Felsenvorsprung eine Burg errichten lassen, von der man einen ausgezeichneten Blick ins Land hat. Von dieser Aussicht leiten die Schauenburger ihren Namen her. Der Fels, auf dem die Burg steht, heißt „Nesselberg“. Der neue Graf von Holstein trägt darum ein Nesselblatt in seinem Wappen.



Orstermin aus dem Alberg: Priester Vicelin weist Kaiser Lothar auf die strategischen Vorteile dieses Kalkbergs inmitten der holsteinischen Landschaft hin. Der ist rasch überzeugt, er gibt den

Befehl, die „Siegesburg“ (Segeberg) zu bauen. Diese Situation ist dargestellt auf einem Gemälde von Karl Storch. Es hängt im Sitzungssaal des Segeberger Rathauses.

(Foto: Hamann)

## Die neue Zwingburg über der Furt durch die Trave

**S e g e b e r g** im Jahre 1134. Der Platz ist gut. Hoch erhebt sich der Alberg über das Land. 110 Meter messen des Kaisers Techniker. Der Blick über die einzige Travefurt weit und breit ist frei. Nur 1500 Meter sind es bis zu jener selchten Stelle, an der Roß und Ochsenkarren ans andere Ufer drängen. Der Priester Vicelin aus Neumünster hat nicht übertrie-

Schon einmal ist an dieser Stelle der Versuch gemacht worden eine Burg zu bauen. Der dänische König Knut Laward hatte das Land der Obotriten „für schweres Geld“ von Kaiser Lothar gekauft, nachdem sämtliche Söhne des Königs Heinrich (wir berichteten über ihn, siehe LN vom 19. 6. 80) erschlagen, erstochen oder erwürgt worden waren. Auch Knut hatte die strategische Lage des Albergs erkannt. Doch seine Burg kam über die Anfänge nicht hinaus. Der sächsische Lehensmann Graf Adolf ließ die Bauhütten des dänischen Nachbarn vorsorglich niederbrennen. So eine Burg hätte den Deutschen gefährlich werden können.

ben. Dieser Kalkberg ist ein Glücksfall, ein strategisch einmaliger Punkt an der Grenze zwischen dem Land der Sachsen und dem Land der Slawen. Der Kaiser gibt den Befehl an alle Männer Nordelbiens: Hier wird eine Burg gebaut. Und im Vorgriff auf künftige Ereignisse nennt er sie bereits jetzt „Siegesburg“ (Segeberg).

Das war fünf Jahre bevor Kaiser Lothar den Auftrag zum Bau der „Siegesburg“ gibt. Der Prediger Vicelin lebte damals schon in der Einöde von Neumünster. Dorthin hatte es ihn verschlagen, als er 1127 mit dem Erzbischof von Hamburg-Bremen, Adalbert, in Meldorf nach dem Rechten sah. Eine Abordnung aus Wippendorf war erschienen und hatte um einen Prediger gebe-

ten. Vicelin zog mit ihnen. Vielleicht hätte er das nicht so spontan getan, hätte er geahnt, was ihn dort in der Geest erwartete: „Vicelin blickte über die Ortlieke hin, das höchst unwirtliche Land mit seinen weiten, unfruchtbaren Heideflächen, dessen bäuerliche Bewohner überdies geistlich unversehen und unbildet, von der christlichen Re-

ligion nichts als den Namen hatten. Gab es doch bei ihnen noch heilige Haine und Quellen sowie mancherlei anderen abergläubischen Unfug.“ Dabei hatte der Priester geglaubt, von hier aus nach einer Weile weiter zu den Slawen ziehen zu können, um den Heiden das Wort Gottes zu bringen. Vorerst aber war hier unter den Deutschen Innere Mission notwendig.

So ungeschlacht, so roh, so aufsässig hatte er sich die Holsten nicht vorgestellt. Da sah er keinen Unterschied zu den Barbaren. „Ein freiheitsliebender, halsstarriger Schlag, urwüchsig und unbezwungen“, das waren die Holsten. Es schmeckte ihnen nicht, daß Frieden herrschte. Da war keine Beute zu machen. Also stahlen sie „was sie offen nicht rauben konnten.“ Vicelin lebte unter seinen Landsleuten „in einem Land des Schreckens und der wüsten Einöde und empfahl sich um so dringender dem Schutze Gottes, je mehr er von menschlicher Hilfe verlassen war.“

Doch Vicelin war ein guter Prediger. Auch die ungehobelten

Kerle begannen ihm zuzuhören — und da warf er den Holsten, „den ungezähmten Waldeseln den Zaum“ über. Sein Erfolg sprach sich herum, andere Kirchenmänner stießen zu ihm, lebten mit ihm in einer klösterlichen Gemeinschaft. Die nannten sie „Neues Kloster“, lateinisch Novum Monasterium. Das wurde Neumünster.

Im Land der Slawen brannte es inzwischen wieder. In Wagrien und Polabien kam Pribislaw an die Macht, im Land der Obooten Niklot. „Das waren nun zwei wilde Bestien, erbitterte Feinde der Christen.“ Um sich vor ihren Überfällen zu schützen empfahl Vicelin Kaiser Lothar den Bau der Burg von Segeberg.

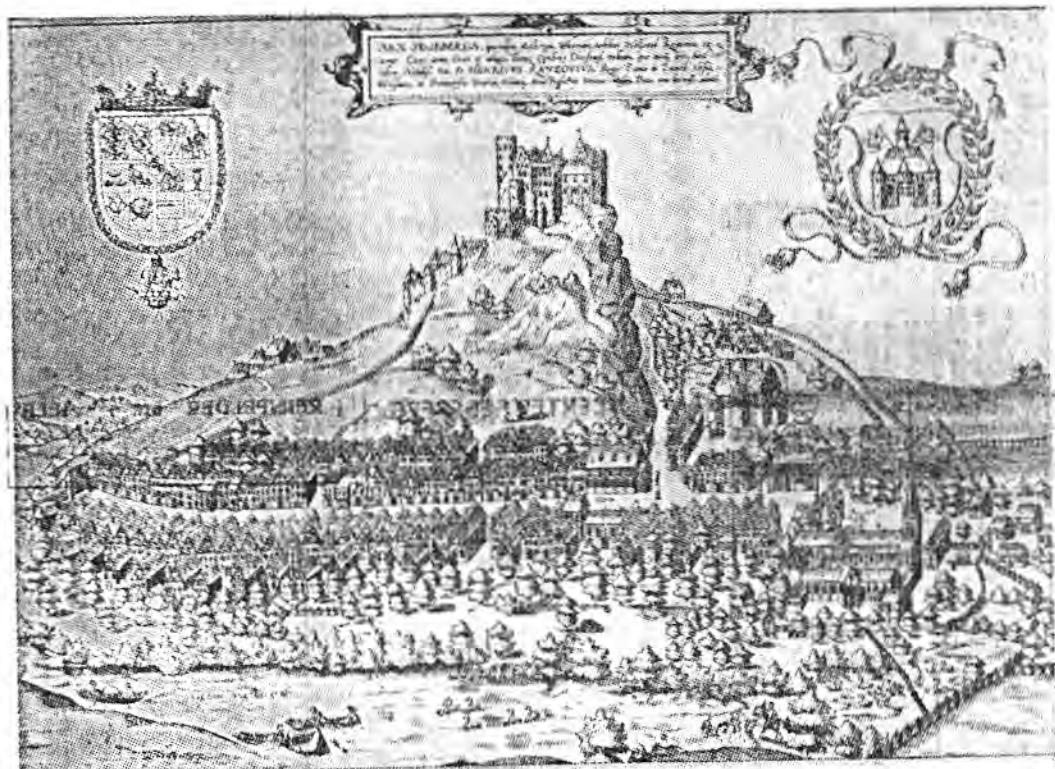
### Schutz vor Heiden

„Wir wollen allen Gläubigen, den jetzt lebenden, wie den Späteren bekanntmachen, daß wir zum Schutze gegen die Verfolgung der Christen durch die Heiden in Slavien eine Burg gebaut haben, die von den Heutigen Siegesburg; von den Altvorde- ren Alberg genannt wird. Und daß wir vor der Burg eine Kirche errichtet haben zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria und des seligen Johannes des Täufers, um den katholischen Glauben dort zu verbreiten.“ So trägt es der Schreiber am 17. März 1137 in die Stiftungsurkunde des Augustiner Chorherrenstiftes von Segeberg ein.

Für das Einkommen dieses Stiftes hat der Kaiser gut gesorgt. Die Bauern in den Dörfern Wittenborn, Högelsdorf, Swissel und Mötzen arbeiten für das Kloster, größere Ländereien gehören dem Stift. Vor allem aber ist der Abt des Klosters auch Richter über Einwohner seiner

Probstei in „geistlichen Rechtssachen“. Dazu gehören Ehefragen, Ehebruch, Hurerei, Testamente, Eid, Meineid, Zauberei, Kindermord und Sabbatübertretungen. Bei Delikten wie Mord, Raub und Diebstahl ist der Klostervogt als Richter zuständig. Die Herren Abt und Kloster vögten haben eine ausgesprochene Vorliebe für Geldstrafen, denn solche Bußgelder wandern in ihre Kasen. Leibesstrafen mögen sie darum gar nicht. Eine fette Geldstrafe statt der Todesstrafe ist für alle Beteiligten bekömmlicher.

Die zum Bau der Siegesburg verpflichteten Slawen aber sind bedrückt, denn sie merken, daß ihnen hier in aller Stille eine Zwingfeste errichtet wird. Darum sagt ein Fürst der Slawen zu einem anderen: „Siehst du diesen festen, hochragenden Bau? Laß dir vorhersagen, das wird ein Joch für das ganze Land. Von hier werden sie ausrücken, erst Plön brechen, dann Oldenburg und Lübeck, endlich die Trave überschreiten und Ratzeburg mit ganz Polabien erobern. Doch auch das Land der Obooten wird ihren Händen nicht entgehen.“ Jener antwortet: „Wer hat uns dieses Unglück denn bereitet und dem König diesen Berg preisgegeben?“ Darauf der Fürst: „Siehst du den kleinen Kahkopf dort beim König stehen? Der hat dieses Unglück über uns gebracht.“ Dort steht Vicelin.



Die Burg von Segeberg — allerdings nicht die von Kaiser Lothar in Auftrag gegebene. Dieser Stich zeigt das Schloß, das der dänische Statt-

halter Heinrich Rantzau errichten ließ. Ähnlich aber dürfte sich schon bei der Gründung die Burg über das Dorf zu ihren Füßen erhoben haben.

# Ein Pfennig ist für den Steuereintreiber

Altencrempe im Jahre 1139. Die Holsten, die vernichtet in das Land der Slawen einfallen, handeln gegen die Interessen ihres Fürsten. Von niedergebrannten Dörfern ist kein Zins zu erheben.

Der Zins, den die Slawen zu zahlen haben, ist genau festgelegt. Er gilt in den drei Bistümern Oldenburg, Ratzeburg und Schwerin. Helmold von Bosau führt als Abgabe auf: „Von jedem Pfluggespann, das aus zwei Ochsen oder einem Pferd besteht, eine Maß Korn, 40 Bündel Flachs und zwölf Pfennig guten Geldes (reines Silber), ferner einen Pfennig, der dem Sammler gebührt.“ Während bei den deutschen Bauern der zehnte Teil der Garben während der Ernte als Abgabe vom Feld geholt wird, ist der „Slawenzins“ nach Gespannen berechnet, da die Slawen nicht, wie bei den Deutschen üblich, ihr Land nach Hufen vermessen haben.

Nach den Raubzügen der Holsten aber liegt das Land brach. Die Slawen haben sich in die unzugänglichen Sumpfe der Cremper Au, in die dichten Urwälder rund um den Bungsberg und auf die Insel Fehmarn zu-

rückgezogen. Versprengte Häuflein verstecken sich überall in den weiten Buchen- und Eichenwäldern Holsteins. Das Gebiet um Oldenburg und Lütenburg wird zum letzten Reservat.

Im Lauenburgischen bleibt eine Reihe von Dörfern bestehen. Sie sind weiter abgabepflichtig. Im Ratzeburger Zehntregister von 1230, werden folgende Dörfer, die den „Slawenzins“ zahlen, genannt: Schiphorst, Wendisch Berkenthin und Wendisch Pogeez (Holstendorf). Außerdem werden slawische Dörfer genannt, die bereits nach Hufen vermessen sind: Talkau, Kankelau, Elmenhorst, Grabau, Grove, Wendisch Pamppau, Pötrau und Cremersdorf (bei Schwarzenbek gelegen, heute nicht mehr bestehend).

Auch die Bischöfe bekommen ihre festen Abgaben. So erhält der Bischof im Land der Polabien die Insel nahe der Ratzeburg und 300 Hufen Land. Der Ertrag dieses Landes steht ihm voll zur Verfügung. Zudem erhält er das Zehtrecht in Polabien, muß davon jedoch die Hälfte an den Grafen abtreten, der auf diese Weise zum Lehensmann des Bischofs wird.



Hat bei der christlichen Missionsarbeit in Wagrien die entscheidende Rolle gespielt: Bischof Vicelin. Diese Statue steht in der Kirche von Bosau. Auch sie ist eine Gründung dieses Bischofs, der später heiliggesprochen wurde. (Foto: Cassel)

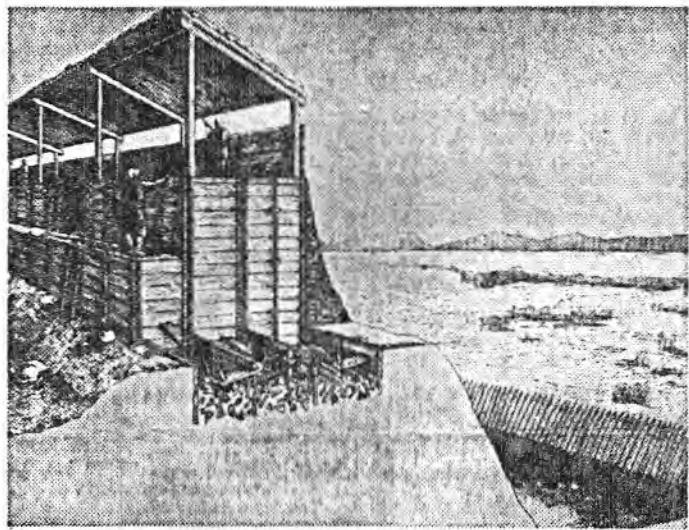
## Der Priester Vicelin schlug kräftig zu

Segeberg im Jahre 1134. Der Mann, auf dessen Rat Kaiser Lothar die Burg von Segeberg anlegen läßt, ist, obgleich aus einfachen Verhältnissen stammend, für seine Zeit überaus gebildet und weitgereist.

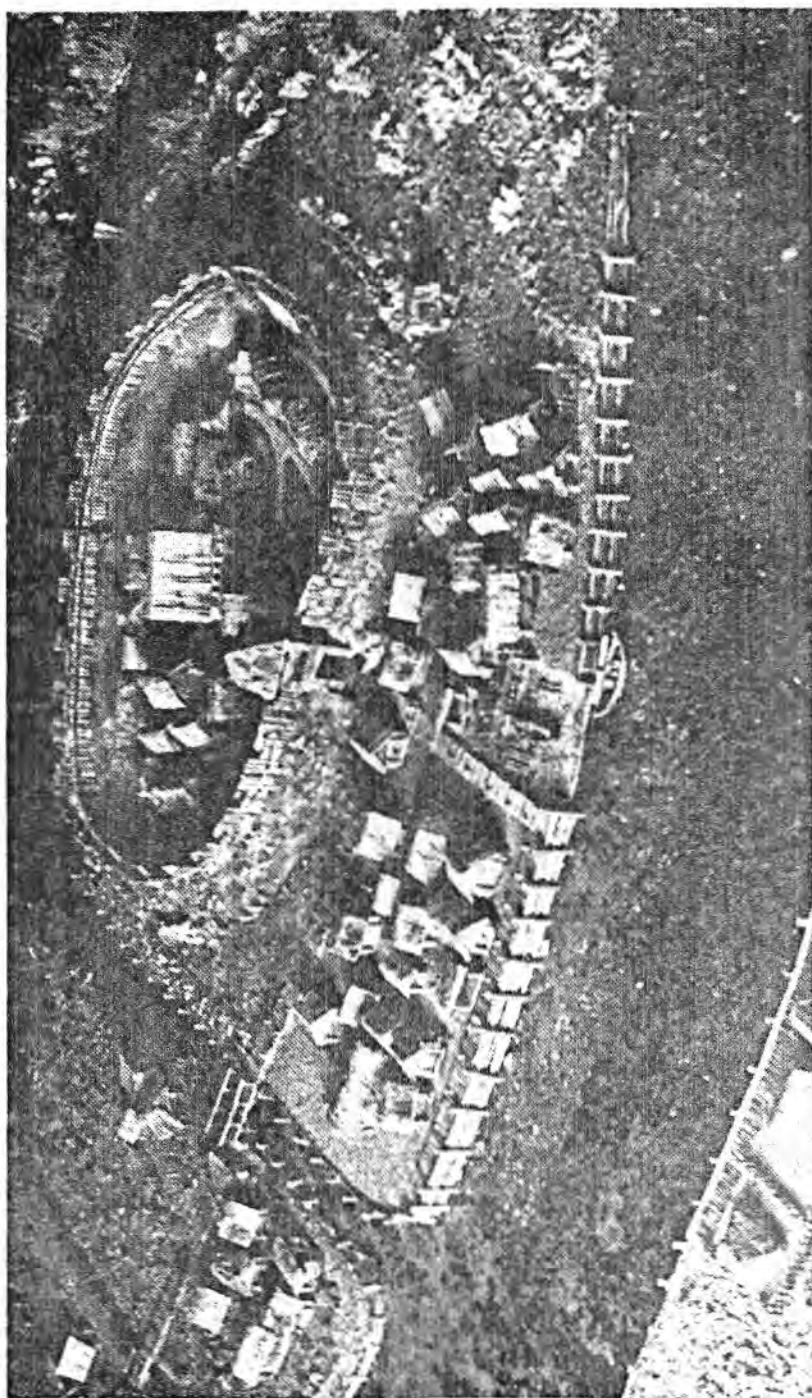
Vicelin, dessen deutscher Name Wessel lautet, wurde um 1090 in Hameln geboren. Er besuchte das dortige Chorherrenstift und die Domschule in Paderborn, galt aber als „leichtfertig und hältlos“. Doch diese Vorwürfe trafen nur auf den Jüngling zu.

1118 wurde Vicelin zum Leiter der Bremer Domschule berufen. Unter ihm herrschte dort eine besonders strenge Zucht, man warf ihm vor, daß er mit den Schlägen“, die er an seine Zöglinge austeile, „nicht Maß hielt. Daher ließen ihm auch zahlreiche Schüler davon“.

Die Arbeit in Bremen befriedigte Vicelin auf Dauer nicht. Für drei Jahre besuchte er die Domschule von Laon in Frankreich. Sie war ein Mittelpunkt der fröhscholastischen Theologie. Kurz vorher hatte Norbert von Xanten in der Nähe den Prämonstratenserorden gegründet. Von diesem Norbert von Xanten, der 1126 zum Erzbischof von Magdeburg avancierte, ließ Vicelin sich zum Priester weihen. Sein Ziel war die Missionierung der Slawen.



Die Wachen auf dem Burgwall von Oldenburg spähen doppelt aufmerksam ins Land, seit die Sachsen zum Rachefeldzug aufbrachen.



Die alte Stadt Lübeck (unser Modell, es steht zur Zeit im St.-Annen-Museum) ist zerstört. Während ihr Fürst Pribislaw auf Beutezug durch Holstein zieht, überfallen Slawen unter dem Kruto-Nachkommen Race die Stadt und machen sie dem Erdboden gleich. Die in der Stadt lebenden christlichen Priester können sich im dichten Schilfgürtel verstecken. [Foto: Schmalz]



In schwerer Rüstung brechen die Sachsen unter Heinrich von Badewide zum Kampf gegen die Slawen auf. Das Land zwischen Lüttjenburg und Travemündung wird dabei zur Einöde gemacht.



Die Ernte ist der Höhepunkt des Jahres. Noch wird das Korn mit der Sichel geschnitten...



... und mit dem Flegel gedroschen. Nur wenn die Ernte gut eingeholt ist, droht keine Hungersnot.

# Vicelin verjagt den Teufel aus einem Mädchen

Lübeck / Neumünster im Jahre 1138. Es sind elende Zeiten. Vorbei sind die Jahre der Ruhe, der vollen Grützschüsseln. Seit die Sachsen sich untereinander zanken, ziehen wieder Räuberbanden durch das Land, brandschatzend und mordend. Und die das Morden

Die Bedrängten, die Obdachlosen suchen Zuflucht in Neumünster. Vicelins Chorherrenstift ist voll von Besessenen, die von weither herbeigekommen sind, so daß die Brüder keine Ruhe mehr finden.

Ymme heißt ein Mädchen, daß sie zu Vicelin schleppen. Sie sei Besessen, heißt es, habe den Teufel im Leib. Es ist wohl etwas anderes mit dem armen Ding. Sie hat einen schweren Schlag. Dreimal überfielen Räuberbanden die Hütte, in der sie lebt, plünderten, töteten ringsum, zündeten ihr das Dach über dem Kopf an, vergingen sich an ihr.

Das Mädchen spricht nicht mehr, zittert, hat Schreikrämpfe. Das, sagen die Leute, sei der Teufel in ihr. Vicelin soll ihn austreiben. „Als aber der Gottesmann Worte der Beschwörung gegen ihn auftürmt, spricht der Dämon: „Was treibst du den, der bereit ist zu entweichen? Ich gehe gleich fort ins Nachbardorf, meine Gefährten besuchen, die dort verborgen sind. Das ist mir nämlich aufgetragen, bevor ich nach Dänemark gehe.“ „Wie heißt du“, spricht Vicelin, „und wer sind deine Gefährten? Bei wem wohnen sie?“ Er antwortet: „Ich heiße Rufin, meine Gesellen, nach denen du fragst,

überleben, verhungern, weil die Ernte, die kümmerliche, niedergetrampelt, niedergesengt wurde. Die Vorratslöcher sind leer. In diesem Jahr wird auch nichts mehr hinkommen. Es ist ein Geschrei und Gejammer in den Hütten — dies sei die Zeit des Teufels.

sind dort zu zweit: Einer bei einem Mann namens Rohest, der andere bei einer Frau in der selben Ortschaft. Diese will ich also heute besuchen, morgen werde ich zum Abschied hierher zurückkommen, bevor die Kirchenglocke die Prim schlägt, und dann erst werde ich nach Dänemark gehen.“ Damit fuhr er aus und das Mädchen ist von seinem Leiden befreit. Der Mann namens Rohest, von dem nun jeder weiß, daß er des Teufels ist, erhängt sich.

Die Teufelsaustreibung be-

schäftigt Vicelin noch, da häufen sich die Schreckensmeldungen:

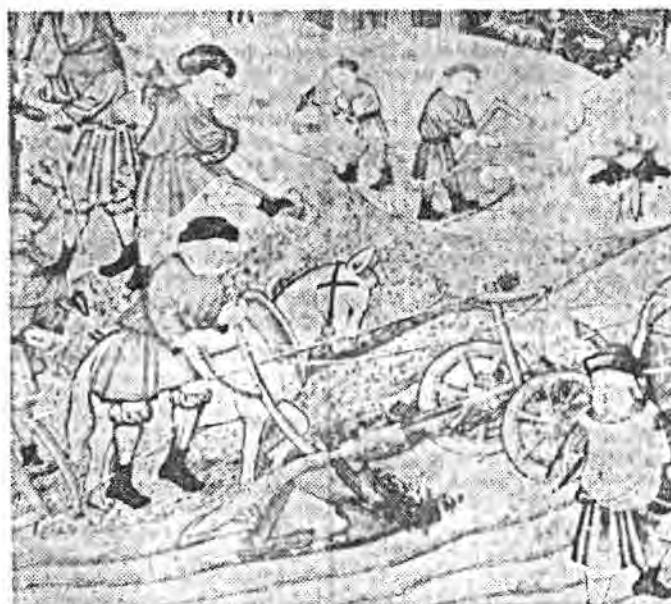
Slawen überfallen unter Prislaw Segeberg, zerstören die neue Burg, das Kloster und das Dorf bis auf die Grundmauern. Nur vier Jahre stand die Burg. Unter dem ersten Ansturm bricht sie zusammen.

Während der Slawenfürst von Lübeck noch unter den Holsten tobt, macht ein Nachfahre Kruatos Lübeck dem Erdboden gleich.

Das alles ist möglich, weil die Sachsen sich untereinander bekämpfen. Das begann, als Kaiser Lothar am 3. Dezember 1137 starb. Heinrich der Stolze und

Albrecht der Bär streiten sich um die Nachfolge als Herzog von Sachsen. Der neue Kaiser, Konrad III, vergibt das Lehen an Albrecht den Bären, denn, so argumentiert er, niemand könne, wie Heinrich der Stolze, zugleich Herzog von Sachsen und von Bayern sein.

Diese Auseinandersetzung schwächt das Land empfindlich. Albrecht der Bär jagt Heinrichs Lehnsmann, Graf Adolf von Schauenburg, aus Holstein, setzt an seiner Stelle Heinrich von Badewiede als Grafen ein. Der holt nach den Überfällen auf Segeberg und Lübeck zum Gegenangriff aus, fällt mit seinem Heer von Holstein und Stormarn im Slawenland ein, „schlägt's vernichtend nieder im Lande Plön, Lütjenburg und Oldenburg, sowie im ganzen Raum, der am Schwalenbach beginnt und vom Baltischen Meere und der Trave umschlossen wird. Dieses ganze Land verheeren seine Männer in einem Ansturm mit Raub und Brand.“ Das ist im Winter 1138/39. Im Sommer darauf ziehen die Holsten noch einmal auf eigene Faust los. Dabei erobern sie Plön. So lange die Fürsten mit eigenem Ränkespiel beschäftigt sind, machen die Holsten Beute unter den Slawen, „fügen ihnen zu, was sie den Sachsen halten zufügen wollen. Das ganze Land wird wieder zur Einöde gemacht.“



Eine neue Erfindung sorgt für bessere Erträge auf den Feldern: Staunend sehen die Slawen den „Sachsenplug“ (unsere Abbildung) der Deutschen. Mit ihm sind auch schwere Böden wie in Ostholstein zu bearbeiten. Der slawische Hakenplug kann nur leichte Sandböden ritzten.

# Bauern-Trecks ziehen ins gelobte Holsten-Land

**Eutin / Süsel** im Jahre 1143, Keuchend liegen Pferde und Ochsen im Geschirr. Fluchend greifen die Männer in die Speichen, wenn der Karren auf den grundlosen Wegen Holsteins wieder einmal fest im Dreck sitzt. Aber die Friesen, Westfalen und Holländer, die da nach Norden trecken, erdulden die

Adolf II von Schauenburg, Graf zu Holstein, ist wieder im Amt. Der hat sie gerufen. Vorüber ist der Streit zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären um die Herrschaft in Sachsen. Diesmal geht die große Politik den Bauern etwas an. Auf dem Reichstag in Frankfurt setzte Kaiser Konrad III den 13jährigen Heinrich (der später den Zusatz „der Löwe“ tragen wird) als Herzog von Sachsen ein. Und Heinrich gab dem Schauenburger die Grafschaft zurück — wegen „größerer Rechte wie höherer Geldangebote“. Holstein und Wagrien sind jetzt zu einer Grafschaft vereint. Der Lehensmann Albrecht des Bären aber, Heinrich von Badewide, mußte abziehen. Bevor er das tat, brannte er rasch noch die wieder aufgebaute Burg von Segeberg und die Festen Hamburg nieder. Dann zog er nach Ratzeburg, denn das Land der Polaben war ihm als Entschädigung zugeteilt worden.

Weil aber ein durch Kriege und Raubzüge entvölkertes verwüstetes Land keinen Gewinn abwirft, mußte der Schauenburger sich Untertanen holen. Er schickte Boten in alle Lande, nämlich nach Flandern und Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland, daß jeder, der zuwenig Land hätte, mit seiner Familie kommen sollte, um den schönsten, geräumigsten, fruchtbaren, an Fischen und Fleisch überreichen Acker nebst günstigen Weidegründen zu erhalten. Den Holsten und Stormarn ließ er sagen: „Habt Ihr nicht das Land der Slawen unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter bezahlt? Warum wollt ihr als letzte kommen, es im Besitz zu nehmen? Seid die ersten, wandert in das liebliche Land ein, bewohnt es und genießt seine Gaben, denn euch gebührt das beste davon, die ihr es der Feindshand entrissen habt.“

Schinderel gern. Vor sich haben sie die Zukunft, vor ihnen liegt fettes Bauernland. Land im Überfluß. Dort, woher sie kommen, ernähren die Äcker längst nicht mehr alle, die davon leben wollen. Hier im Norden, so haben ihnen die Lokatoren des Grafen Adolf versprochen, ist Platz für alle.

## Abstand wahren

Welche Verheißungen! Die Holsten aber mögen den Kopf nicht mehr hinhalten. Sie bewahren Abstand, bleiben westlich von Segeberg, an der Trave, in der Gegend von Bornhöved bis nach Plön. Da ist es einigermaßen sicher, Sollen sich die Neusiedler vorwagen.

Die kommen in langen Trecks, haben alles auf den Wagen verstaat, was sie für den Neubeginn benötigen, Hausrat, Ackengerät, Saatgut. Das Vieh treiben sie neben den Wagen her. Bei Ertheneburg durchqueren sie die flache Elbe, ziehen durch das Land der Stomarri nordwärts.

Die Holländer weisen die Lokatoren bei Eutin ein. Dort bauen sie Dörfer wie zu Hause. Sie schütten künstliche Hügel auf, Wurten, als sei auch hier mit einer großen Flut zu rechnen. Auf den Wurten drängen sich die Häuser.

In dem Sumpfland um Süsel siedeln die Friesen. Sie suchen sich für ihre Höfe natürlich Erhebungen, beginnen das Land durch Gräben zu entwässern, denn als Viehzüchter brauchen sie Weiden für die Herden.

Die Westfalen schließlich lassen sich im waldreichen Darßner Land, der Gegend zwischen Segeberg und Ahrensök nieder.

## Mist wärmt gut

Das Land ist nicht so leer, wie man ihnen gesagt hat. Überall stoßen die Siedler auf slawische Dörfer, bewohnte und unbewohnte. Sie übernehmen sie ebenso wie deren Namen, zum Beispiel Plön, Eutin, Malente. Die Neuankömmlinge sind jetzt die Herren, bringen den Fortschritt mit. Kopfschüttelnd stehen die Westfalen vor den aus Buschwerk geflochtenen, halb in die Erde eingelassenen Hütten der Slawen, sehen die zur Wärmeisolierung mit Stalldung verschmierten Wände. Eingefettete Schweinsblasen vor den Fensteröffnungen, das mag ja noch angehen, aber ein Raum für Hühner, Schweine, Kälber und die Familie des Bauern, die Holländer rümpfen die Nase. Unter einem Dach leben auch sie mit dem Vieh, aber doch nicht ohne Trennwand.

Die Slawen kümmert's wenig. Aber die fetten Erträge, die die Deutschen von den Feldern holten, die interessieren sie. Da sind einmal die neuartigen Pflüge, die die Scholle umwerfen, nicht mehr nur den Boden ritzen. Und da ist ein neues System der Bestellung: Ein Drittel Sommergetreide, ein Drittel Wintergetreide, ein Drittel Brachland, Erholungspause für den Boden. Dreifelderwirtschaft nennen die Deutschen das. Die Slawen haben die Äcker bisher behaut, bis sie nichts mehr hergaben. Dann rodeten sie ein neues Stück Land. Das müssen sie jetzt ohnehin, denn auf ihren ehemaligen Ackern säen nun die Deutschen.

## Geschichten aus unserer Geschichte

Mönche, Mörder, Minnesänger, Ritter und Rauber, Ehrenmänner und Ehebrecher haben die Geschichte unseres Landes in Bewegung gebracht. Das geschah in den Jahren 1000 bis 1200 unserer Zeitrechnung.

Damals suchte eine verarmte Ritterschaft in Europa neue Ziele, es gärte überall.

Prediger und Ritter drangen gemeinsam in das slawische Land nach Oldenburg und Ratzeburg vor. Auf ihrem Weg gründeten sie Städte: Lübeck, Neumünster, Eutin, Segeberg.

Der Priester Helmold von Bosau berichtet davon in seiner Slawenchronik, aktuelle Funde untermauern seine Geschichten (Grabungen in Lübeck und slawischer Burgwall in Oldenburg). Klaus J. Groth, Redakteur der Lübecker Nachrichten, hat diese ereignisreiche Zeit zusammengefaßt. Ein von mir angefügtes Stichwortverzeichnis mag dem interessierten Kollegen eine Hilfe sein.

Wünschenswert wäre ein Einsatz im Unterricht, gerade auch in der Propädeutik des 6. Schuljahres.

Die Helden unserer Geschichte tragen große Namen: Heinrich der Löwe, Graf Adolf von Schauenburg, Bischof Vicelin und Bischof Gerold bei den Sachsen, Gottschalk, Kruto und Pribislau bei den ~~Sachsen~~.~~Hawen~~.

Die Orte, in denen die Geschichten aus unserer Geschichte spielen, sind den Schülern bekannt, besonders interessant die vielen Schilderungen des Alltagslebens.

Das ist das Ziel, unseren Schülern zu zeigen, wie hart es war bei unseren Vorfahren im Grenzland zwischen Sachsen und Slawen, in Holstein, der Wildnis zwischen Elbe und Schlei.

Leezen, Juli 1988

dez. Schwinzlich  
f.d. Fachkonferenz  
Beschlußte

<u>Stichwortverzeichnis</u>	Seiten:
Adolf, Graf von Schauenburg	11, 18, 20, 30, 31, 33
Ansverus, Mönch	6, 8
Bauerntrecks	18, 19
Bernhard von Clairvaux, Mönch	23
Bernhard von Sachsen	2, 3
Bosau	3, 4, 14, 30
Budivoj, slaw. Fürst	5
Burgwall (Oldenburg)	15
Canossa	7
Ernte	16
Eutin	29, 30
Festmahl, slaw.	78
Fleischerhandwerk	20
Friedrich I. Barbarossa	23
Hadrian IV., Papst	27
Hartwig, Erzbischof	27, 31
Heinrich der Löwe	3, 21, 24, 26, 27, 29, 30, 31, 33
Heinrich IV.	7
Heinrich von Oldenburg	9, 10
Helmold von Bosau	3, 6, 27, 33
Högersdorf	13
Gerold, Bischof von Oldenburg	27, 29, 30, 31
Gottfried von Bouillon	11
Gregor VII.	7
Kalkberg	12

#### Karten

Vohingebiete der Slawen in Holstein	1
Lübeck um 1100	10
Segeberg	13
Doppeldorf von Deutschen und Slawen	19
Lübeck im 12. Jahrhundert	20
Deutsche Siedlungen in Holstein	32

<u>Kirchen</u>	
Bornhöved	26
Sosau	26
Oldenburg	2, 28
Ratekau	26
Segeberg	29
Süsel	28
Warder	28
Ziethen	6
Klostergründungen	5
Kreuzzug	11, 23
Kreuzzug nach Osten	22
Kruto, slaw. Fürst	9
Lothar, Kaiser	12
Lübeck	8, 10, 15, 20 21, 30, 31
Minnesänger	34
Mözen	13
Mstidrag, slaw. Fürst	2
Mstivoy, slaw. Fürst	2
Neumünster	12, 17
Normannen	3
Oldenburg	2, 8, 9
Pflüge	17, 24
Flon	3
Pribislaw, slaw. Fürst	27, 30, 32, 33
Gutzeburg	8
Rüstung	16
Schauenburg, Graf von	11, 18, 22
Schuhmacherei	21
Schwessel	13
Segeberg	12, 13, 14, 25, 26
Siedler in Holstein	18
Siegesburg	12, 17
Slawenaufstand	2
Slawen, Wohngebiete	4
Slawenchronik	3
Stade	2
Steuereintreiber	14

Steuerstreik der Holstein	30
Süsel	22
Tempel des Svatovit, slaw. Heiligtum	34
Teufelaustreibung	17
Vicelin	12 ff, 17, 24, 27
Waldemar, Dänenkönig	32
Walther von der Vogelweide	34
Wertislaw, slaw. Fürst	33
Wittenborn	13

# Unternehmen Lübeck: Der Streit um die Goldgrube auf dem Hügel

Lübeck im Jahre 1150. Adolf II., Graf zu Schauenburg und Holstein, ist zufrieden. Die Einnahmen aus seinen holsteinischen Unternehmungen machen ihn zum vermögenden Mann. Das ist wirklich ein „liebliches Land“, so wie er es den Siedlern versprach, die er von weit her holte (siehe LN vom 22. 6. 1980). Vor allem

Eine davon war der Entschluß, Lübeck an neuer Stelle wieder aufzubauen. Diese Ecke der Ostsee, von der aus die Kaufleute vorzüglich die Länder des Nordens und des Ostens erreichen können, die über Strecknitz und Elbe so guten Anschluß an die interessanten Märkte des Westens hat, fordert geradezu einen Handelsplatz heraus. Das hat schon das alte Lübeck gezeigt. Nicht zufällig ließen sich die ersten deutschen Kaufleute in diesem Winkel nieder. Die Geschäfte waren gut, bis ein räuberischer Überfall der Slawen die Stadt in Schutt und Asche legte (wir berichteten darüber, siehe LN vom 21. 6. 80).

Der Schauenburger also beschloß für den alten Handelsplatz Ersatz zu schaffen. Nach dem letzten Blutbad von Lübeck schien ihm der Wiederaufbau der Stadt an der alten Stelle risikant. Suchend ritt er an der Trave entlang, kam zu einem mit Buchen bestandenen Hügel, dessen Hänge sich sanft hinabschwangen zu den Ufern der Trave und der Wakenitz. Nur an einem Punkt (dort, wo später das Burgtor stehen wird), ist dieser Hügel zugänglich. Ansonsten sind die Niederungen versumpft, verschliffen. Wer in dies Gelände gerät, sackt bei jedem Schritt tiefer. Strategisch liegt die Halbinsel zwischen Trave und Wakenitz vorzüglich. Das hatte zuvor schon ein anderer erkannt. Bei seinem ersten Ortstermin ritt Graf Adolf über die Trümmer jenes Burghauses hinweg, den der 1093 ermordete Waqrler Fürst Kruto hier bauen ließ.

Noch etwas gefiel dem Grafen: Die Trave ist bis hier gut schiffbar, hier liegen die Schiffe vor Unwetter und Feinden sicher. Der Platz hatte den Schauenburger überzeugt. Hier würde er Geld für eine neue Stadt anlegen.

Als offizielles Gründungsdatum wurde das Jahr 1143 festgelegt. Und weil der Name Lübeck einen so guten Ruf an den wichtigen Handelsplätzen der Welt hat, beschließt der Graf, die neue Stadt nicht nach Kruotos Burg „Buku“, sondern Lübeck zu nennen. Das ist ein gut eingeführtes Markenzeichen.

Adolf investierte viel und geschickt. An die Fürsten und Großen ringsum sandte er beachtliche Geschenke, goldene

Ketten, weiche Pluderhosen, Ringe aus Glas, golddurchwirkte Umhänge. Geschenke erhalten nicht nur Freundschaft, sie schaffen auch welche. Und so gingen die Geschäfte in Lübeck gut voran.

Sie gehen jetzt sogar zu gut, wie der Lehensherr des Grafen,

ist es ein Land für wagemutige Unternehmer, zu denen er zählt. Mit dieser neuen Stadt Lübeck hat er sich eine feine Goldquelle erschlossen und die Salzquellen von Oldesloe lassen sich gut versilbern. Dies unbestellte Land der Barbaren trägt fette Frucht. Adolf II. hat eine Reihe richtiger Entscheidungen getroffen.

von Lübeck zahlreiche Bürger verliert, weil die Kaufleute alle dorthin übersiedeln. Ebenso klagen die Lüneburger, daß unsere Saline zu Grunde gerichtet sei wegen des Salzwerks, das Ihr zu Oldesloe angelegt habt. Darum ersuchen wir euch, uns die Hälfte eurer Stadt Lübeck

große Umschlagplatz auf das Niveau eines Wochenmarktes herunter. Die wichtigen Waren befiehlt der Herzog nach Bardowick zu schaffen, die Salzquellen von Oldesloe läßt er verstopfen. So einfach ist es, einen Konkurrenten loszuwerden — wenn man Herzog ist.

Die junge Stadt, die verheißungsvolle, verkümmert. 1153 hantiert einer unvorsichtig mit dem Feuer, steht der Ort in Flammen, brennen die schilfgedeckten Holzhütten ab. Die Kaufleute haben kein Vertrauen in eine weitere Zukunft. Sie bitten den Herzog um eine neue Stadt und der weist ihnen oberhalb der Wakenitz einen Platz zu. Dort sollen sie auch wieder handeln dürfen — schließlich ist es eine Stadt des Herzogs „Löwenstadt“ nennt er sie großspurig, aber nur Kähne erreichen ihre verschilfsten, flachen Ufer. Damit ist kein gewinnbringender Fernhandel zu machen.

Da ein halbes Geschäft immer noch besser als gar keines ist einigten sich Herzog und Graf schließlich. Heinrich entschuldigt Adolf und erhält dafür Lübeck.



Eine Serie nach Helmold von Bosaus „Slawenchronik“ von Klaus J. Groth



Lübeck startete im 12. Jahrhundert an drei Plätzen.



Damit jeder Bürger sehen kann, was im Laden vor sich geht, müssen die Geschäfte wie Buden offen zur Straße sein. Unser alter Holzschnitt zeigt den Einkauf beim Fleischer.

Heinrich der Löwe befindet, und des Salzwerks abzutreten, damit wir die Verdung unserer Stadt leichter ertragen können. Sonst werden wir verbieten, daß weiter zu Lübeck Handel getrieben wird.“

Das ist es also. Es geht nicht um Bardowick und Lüneburg, es geht um die Einnahmen. Wenn die Konkurrenz Umsatz macht will man ihr Geschäft. Aber der Graf denkt nicht daran klein beizugeben. Heinrich der Löwe spielt seine Macht aus. Er verbietet den Markt in Lübeck. Nur Lebensmittel dürfen noch gehandelt werden. Damit sinkt der

„Löwe“ gibt sich mit Kleinkram nicht ab. Mit einem Unternehmer-Konsortium von Groß- und Fernhändlern betreibt er die dritte Neugründung Lübecks im Jahre 1158 in großen Stil. Die Kaufleute aus Westfalen und Niedersachsen, die Attendorn, Bocholt, Boizenburg, Bremen, Campsor, Coesfeld, Nusse, Parchim, Stalburg, Watendorf und Wittenborg legen ihr Geld nicht in eine Krämersiedlung an. Der Markt ist für Kaufleute der Mittelpunkt. Alle wichtigen Straßen laufen darauf zu. Die besten Plätze sichern sich die Händler. Sie wohnen an der Trave — die Handwerker mögen sich an der Wakenitz niederlassen. Eine moderne Stadt vom Reibrett entsteht. „Da fehlt“, sagen die Kritiker, „das organisch gewachsene, die Atmosphäre. Sogar eine geplante Stadt ist einfach ungemütlich...“



Im dritten Anlauf schafft es Lübeck, eine Stadt von Dauer zu werden. Ein Konsortium von Groß- und Fernhandelskaufleuten investiert in die Stadt, lässt Lübeck bauen.



Der Schuhmacher in der Stadt näht Schuhe. Für Reparaturen empfiehlt sich die Methode „Selbst ist der Mann“.



Heinrich der Löwe (Statue am Rathaus in Braunschweig).

## Viel gewagt, gewonnen und alles verloren

Lübeck im Jahre 1158. Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen mit Anspruch auf die Herzogswürde von Bayern, hat viel gewagt, gewonnen und letztlich doch alles verloren. Zwei Städte hat er gegründet, Lübeck (1158) und München.

Residenz des 1129 geborenen Welten-Sproß ist jedoch Braunschweig. Zwar streitet er den größten Teil seines Lebens um seinen Anspruch auf die Herzogswürde von Bayern, doch sein Hauptinteresse gilt Norddeutschland. Er betreibt die Ausweitung seiner Herrschaft über die Slawen zwischen Elbe und Ostsee, bringt den deutschen Ostseehandel in Gang. Verträge mit Gotland, Schweden und Nowgorod fördern dies Unternehmen.

Seine expansive Politik, die den gesamten norddeutschen Raum umfasst, trägt ihm die Opposition der anderen Reichsfürsten und der Erzbischöfe von Köln ein. Der „Löwe“ verweigert dem ihm ehrenamtlich wohlgesonnenen Kaiser Friedrich I. die Gefolgschaft. Bei dem dadurch ausgelösten Prozeß wird er 1180 geächtet. Seine Herzogtümer werden eingezogen und an die Wittelsbacher (Bayern), an den Kölner Erzbischof (Westfalen) und Bernhard von Anhalt (das restliche Sachsen) vergeben. Heinrich der Löwe geht in die Verbannung nach England. Bei seiner Rückkehr unter Heinrich IV. bleibt ihm nur der Eigenbesitz Lüneburg-Braunschweig. Am 6. August 1195 stirbt Heinrich der Löwe.

# Süsel besser verteidigt als die neue Stadt Lübeck

Lübeck / Süsel im Jahre 1147. Alarm im Land der Obotriten. Des Reiches Ritter schärfen ihre Schwerter am Wetzstein. Heinrich der Löwe und Albert, Erzbischof von Bremen, rüsten auf. Auch sie haben sich das Kreuz auf die Fahnen gehetet. Aber dieser dritte

Doch vergeblich jagt Niklot Boten zum Grafen Adolf, erfolglos beschwört er seinen Verbündeten: „Ich hatte doch beschlossen, dein Auge und Ohr zu sein im Slawenlande, das du zu besiedeln begonnen hast, damit du keinen Belästigungen seitens der Wenden ausgesetzt wärst, die einst das Land Wagrien besaßen und Klage führen, sie seien auf unrechte Weise des Erbes der Väter beraubt worden. Warum verleugnest du so deinen Freund in der Zeit der Not?“

Weil dies Geschäft kein Geschäft auf Gegenseitigkeit ist, Und weil der Graf als Lehnsmann des Herzogs diesem mehr verpflichtet ist als seinem Partner in Mecklenburg.

Der bedrängte Niklot kündigt die einseitige Partnerschaft: „Bisher habe ich die Hand der Slawen zurückgehalten, daß sie dich nicht verletzen, nun aber will ich meine Hand abziehen.“

## Zu viel getrunken

Da Angriff die beste Verteidigung ist, beschließt Niklot zu selbigem überzugehen. Am 26. Juni 1147 erreicht seine Kriegsflotte die neue Stadt Lübeck im Morgengrauen. Nichts hatte sie zuvor gewarnt. Die dösenden Wachen auf der Burg schreckt ein Geräusch auf, das sie nicht deuten können: „Wir haben starken Lärm gehört wie von einer heranziehenden Menge und wissen nicht, was es ist.“ Als Soldaten zur Stadt jagen, ist es bereits zu spät. Am Abend zuvor haben die Kaufleute mächtig gebechert, viel Wein und Bier ist geflossen. „Das Stadtvolk ist vor Trunkenheit weder aus Betten noch aus Booten zu bringen, bis es, von Feinden umzingelt, die warenbeladenen Schiffe durch hineingeworfene Feuerbrände verliert. Dort werden an jenem Tag an 300 und mehr Männer erschlagen.“ Da fliegen die mit Schierling und Bilsenkraut vergifteten Pfeile, da wird der Feind in den Schwitzkasten genommen und erbarmungslos abgestochen. Zwei Tage belagern die Slawen

die Burg, raffen, was sie an Beute fassen können: Truhen mit Seide, feinstes Leder, mit gemahlener Eichenrinde gegerbt, goldene Ringe, Ketten aus Silberkugeln, Bernstein oder Karneol, Fässer voller Wein.

Derweil durchstreifen zwei Reiterscharen der Slawen Wagrien und zerstören alles, was sie im Burgfleck von Segeberg finden“. Vor allem die Dörfer der Neusiedler, der Westfalen, Friesen und Hollän-

schlägt mit einem einzigen Gefährten Scharen von Feinden zurück. Mit eigener Hand durchbohrt er zahllose Slawen. Selbst als er ein Auge verliert und am Körper verwundet ist, läßt er nicht nach im Kampfe.“

Als einzige Siedlung der Pioniere aus dem Westen des Reiches wird die Feste Eutin verschont. Sie liegt auf einer Insel. Ihre Belagerung wäre für die auf schnelle Erfolge rechnenden Slawen zu langwierig. Verschont bleiben auch die Dörfer der Holsten jenseits der Trave. Die Slawen dringen nur bis Högersdorf vor, dann kehren sie um, obwohl sich ihnen niemand in den Weg stellt. „Auch die Dörfer im Schwentinefeld und zwischen dem Schwalenbach, dem Bach am Grimmelsberg und dem Plöner See verheeren die Slawen nicht und rühren von der Habe der dort Wohnenden nichts an.“ All das sind Dörfer der Holsten. Und so kommt bald der Verdacht auf, Holsten hätten die Slawen ins Land geholt, „hätten diese unheilvolle Zerstörung aus Haß gegen die Einwanderer angezettelt...“ Mit Beute überladen liegen die Schiffe der Slawen tief, als sie Holstein wieder verlassen.

## Klägliches Ende

Der Kreuzzug gegen die Wenden aber, der diesen Überfall der Slawen auslöste, endet kläglich. Bei der Belagerung der slawischen Festen Dubin und Demmin dämmt es den Mannen des Herzogs, daß sie Land verheeren, aus dem sie im Frieden Einkünfte ziehen. Sie kämpfen lustlos und machen einen lustlosen Frieden. Die Slawen lassen sich zum Scheintauften und entschuldigen sich anschließend für diese List bei ihren Göttern, sie geben ihre Gefangenen frei, aber nur die Alten und Gebrechlichen,



Eine Serie nach  
Helmold von Bosaus  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth



Während der Kreuzzüge kommt es auch zu Zweikämpfen zwischen den christlichen und den mohammedanischen Rittern



(auf unserer Zeichnung links der kurdische Sultan). Die Zeichnung stammt aus dem Luttrell Psalter von 1340.

## Europa rüstet gegen die Sarazenen

Die Könige brechen zu neuen Kreuzzügen nach Jerusalem auf



Ruf zum Kreuzzug auf: Bernhard von Clairvaux. Als überaus talentierter Prediger vermag er seine Zuhörer sehr stark zu begeistern.

Frankfurt im Jahre 1147. Bernhard, Abt des Zisterzienserklosters von Clairvaux, ruft auf dem Reichstag in Frankfurt zu einem neuen Kreuzzug auf. Er entfacht eine ungeheure Begeisterung für diesen Plan.

Kaiser Konrad III. und Herzog Friedrich von Schwaben, der spätere König Friedrich I. (Barbarossa) beschließen, mit zahlreichen anderen weltlichen und geistlichen Würdenträgern

selbst ins Heilige Land zu ziehen.

Auch in Frankreich hat Bernhard von Clairvaux überaus erfolgreich gepredigt. Der französische König Ludwig VII. stellt ebenfalls ein Heer zusammen.

Die gesamte Streitmacht ist größer als für das Vorhaben notwendig. Sie wird aufgeteilt. Der größere Teil soll nach Jerusalem marschieren, der zweite soll in Spanien gegen die Sarazenen kämpfen und ein drittes

Heer ist für einen Kreuzzug gegen die Wenden vorgesehen.

Halbwegs erfolgreich ist lediglich der Einsatz des zweiten Heeres, das die Mohammedaner aus Lissabon vertreibt. Kaiser Konrads Streitmacht wird im Kampf aufgerieben, Ludwigs Ritter verhungern und verdursten in den Wüstenregionen. Nach diesem gescheiterten Unternehmen kommt es noch zu acht weiteren Kreuzzügen bis zum Jahre 1365.



Bei Doryläon wird das Heer Kaiser Konrads III. im Oktober 1147 vernichtet von den Seldschuken geschlagen. Der Rest des Heeres vereinigt sich mit den Franzosen. Diese Streitmacht zieht weiter nach Syrien. Die Kämpfe gegen die Sarazenen werden mit außerordentlicher Härte geführt. Die Ritter beider Seiten fühlen sich als Streiter Gottes. Sie rechnen mit dem Dank des Himmels für ihre Tapferkeit auf Erden. Entsprechend kämpfen sie.

# Der neue Bischofsstab bringt den Priester Vicelin an den Bettelstab

Oldenburg / Bosau im Jahre 1149. Heinrich der Löwe ist empört. Dieser Priester Vicelin hat sich am 25. September 1149 durch den Hamburger Erzbischof Hartwig zum Bischof von Oldenburg weihen lassen. Und er, Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, ist weder gefragt noch informiert worden. Da gilt es, ein Exempel

23 Jahre lang hat Vicelin jetzt in dem Land voller Entbehrungen und Hunger, wo der Teufel seinen Sitz hat und alle unreinen Geister wohnen", gepredigt, gelitten, für des Herzogs Sache gesritten. Und jetzt macht ihn der Herzog zum Bettler. „Unter Schild und Schwert", so argumentiert Heinrich, sei das Land von seinen Vätern eingenommen worden. Nur er habe demnach das Recht, Bischoftitel in seinem Lande zu vergeben. Da er aber die Verdienste des Predigers durchaus anerkenne, sei er bereit, für die notwendigen Einkünfte zu sorgen, falls Vicelin die Bischofwürde noch einmal aus seiner Hand empfangen würde. Das, worum Kaiser und Papst schon lange streiten, wird jetzt auch im zweiten Glied ausgetragen.

Vicelin nimmt dieser Zank arg mit. Er erleidet einen Schlaganfall, von dem er sich nie mehr erholt. Er, der so viele Jahre lang fern der Kirchenfürsten und ihrer Politik arbeitete, wäre durchaus bereit, dem Herzog nachzugeben. Dieser Streit ist nicht sein Streit. Aber seine kirchlichen Vorgesetzten, eigner Einkünfte gewiß, schwören ihren Mann im Norden auf eine unnachgiebige Haltung ein.



Eine Serie nach  
Helmold von Bosaus  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth

Vicelin, der Bischof ohne Land und ohne Geld, macht sich auf klapprigem Wagen auf zu seinem Bischofssitz, nachdem er, um Einkünfte bittend, Fürsten und Kirchenfürsten besuchte. Er läßt sich Zeit auf diesem Weg. In Oldenburg hat er nicht viel Gutes zu erwarten. So besucht er die Kirchen seines Sprengels, tröstet die Gemeinden mit Gottes Wort und reicht ihnen kraft seines Amtes geistliche Speise, obgleich er selbst keine leibliche dafür von ihnen erntet". Er gründet eine Kirche

zu statuieren. Bischöfe in seinem Lande einzusetzen, dies Recht beansprucht "der Löwe" für sich. Sein Zorn trifft den neuen Bischof empfindlich: Sämtliche Einkünfte aus dem Zehntrecht dieses Jahres werden eingezogen. Vicelin, in Amt und Würde gestiegen, ist plötzlich ein Mann ohne Lohn und Brot.

in Oldesloe, weiht Gotteshäuser in Högersdorf und Bornhöved. Letzteres steht auf den Trümmern eines heidnischen Tempels. Es ist ein wahrer Trutzbau. Der feste Turm hat drei Meter dicke Mauern, die auch längeren Belagerungen standhalten, einen Brunnen, aus dem die Belagerten Wasser schöpfen können. Segeberger Gips hält die schweren Findlinge zusammen.

Schließlich die Ankunft in Oldenburg, immer noch Hauptort der in Wagrien verblichenen Slawen. Was für ein Ort für einen katholischen Bischof! Der Oberpriester dieser 500-Seelen-Gemeinde heißt Mike, "ein Götzendiener" des Prove, der Fürst heißt Rochel, er ist ein gefürchteter Seeräuber. Vergebens predigt Vicelin diesen barfüßigen Barbaren, die sonntags im Hemd und in bis zum Knie reichenden Hosen zum Markt kommen. Aus derbem Leinen oder Wolle sind die Tücher, bunt gefärbt, gelb mit dem Saft der Schwerllilie, grün und braun mit Schlehe und Vogelknöterich, violett getönt aus Blaubeere und braun aus schwarzem Nachtschatten, rot aber vor allem aus der roten Schildlaus und dem Blut der Färberkröte.

Ein Jahr ist vergangen, seit Bischof und Herzog sich streiten. Ein Jahr im Elend, ein Jahr fruchtloser Arbeit macht Vicelin mürbe. Er gibt Heinrich dem Löwen nach, empfängt den Bischofsstab noch einmal durch ihn. So viel Wohlverhalten wird mit dem Dorf Bosau und dem halben Zehnt belohnt.

So schlimm sind die Verhältnisse in der Seeräuber-Stadt Oldenburg, daß Vicelin sofort nach Bosau übersiedelt. Das bedeutet: er zieht sich zurück in eine Wildnis von Buchen- und Eichenwäldern. Von dem Dorf findet er kaum mehr als ein paar längst eingestürzte Erdhütten, unbrauchbare Backöfen und verrottete Vorratsspeicher. Bis neue Hütten gebaut sind, schlafst der Bischof unter einer Buche.

1152 erleidet Vicelin einen neuen Schlaganfall, der ihm die Sprache raubt. Er erholt sich nicht mehr. Nach zweijährigem Krankenlager stirbt er am 12. Dezember 1154 in Neugünster.

**Nächste Folge:**  
**Ein Festmahl mit 20 Gängen**



Das erfolgreichste landwirtschaftliche Gerät seiner Zeit sichert bessere Ernte: der Wendepflug. Auch das Joch für die Ochsen ist neueren Datums. Auf den schweren, fruchtbaren Böden Ostholsteins kann damit endlich auch Ackerbau betrieben werden. Der Ertrag

wird durch das Düngen mit Stallmist und Asche noch gesteigert. In die großen Eichen- und Buchenwälder werden immer wieder neue Lücken geschlagen oder gebrannt, um neue Ackerflächen zu erhalten.

## **Das Gewand als Lohn für den Kriegszug**

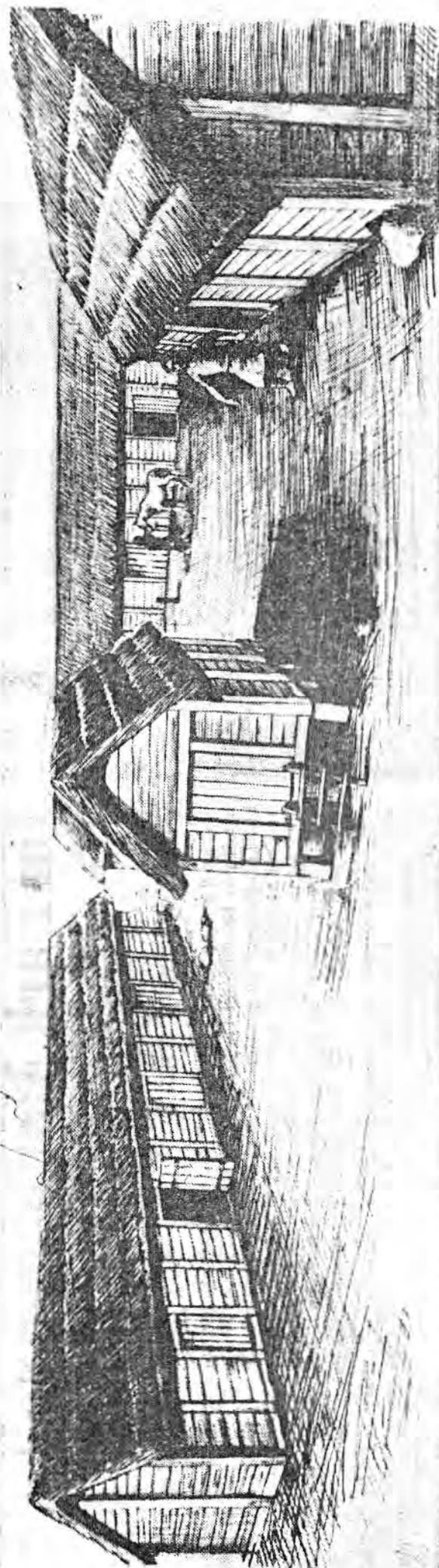
**Segeberg** im Jahre 1149. Überfallkommandos der Dänen stecken Oldenburg in Brand, verheeren die Küste, zerstören den Burgflecken Segeberg. Holstein ist durch die Parteinahme des Grafen Adolf in die blutigen Auseinandersetzungen um die Thronfolge in Dänemark geraten.

Ausgeführt werden diese Überfälle nicht von Dänen selbst, sondern von Holsten. Sie sind angeheuert worden von einem Dithmarscher namens Ehteler, der jedem, der sein Mann werden will, ein Gewand, ein Schild oder ein Roß zum Geschenk verspricht. Das Land ist in Aufruhr.

### **Schlacht bei Schülp**

Vor dem Dorf Schülp bei Rendsburg kommt es zur Schlacht zwischen Ethelers Männern und einem kleinen, versprengten Trupp unter Führung des Grafen Adolf. Dessen Fußtruppen sind unterlegen, „bis einer von des Grafen Leuten ruft, man solle den Pferden, auf denen die Feinde säßen, kräftig in die Kniekehlen schlagen. Das geschieht, die Pferde stürzen und die geharnischten Reiter fallen herunter, um von den Schwertern hingestreckt zu werden“. Die bei diesem Sieg gemachten Gefangenen gibt der Graf gegen Lösegeld frei, wodurch „er seine Schuldenlast bedeutend vermindern kann“.

Um künftig gegen Unruhen der Dänen und Slawen gesichert zu sein, lässt Graf Adolf II. bei den geringsten Anzeichen seine Truppen in der Festung am Stülpener Huk Stellung beziehen. Diese Festung, die der Graf nach dem Überfall der Obotriten zwei Jahre zuvor erbauen ließ, wird „Travemünde“ genannt, weil bereits hier die Mündung der Trave in die Ostsee vermutet wird.



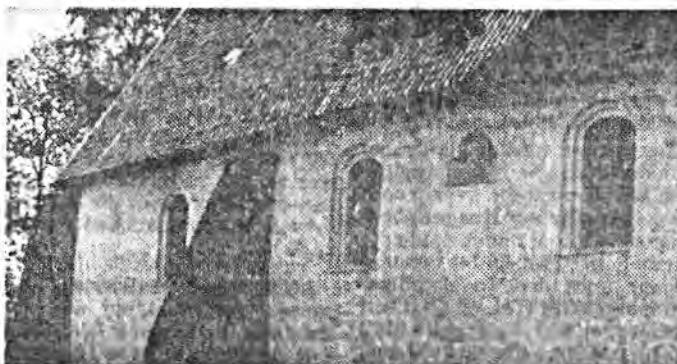
Die Unruhe am Bischofssitz Oldenburg hat Vicelin bald vertrieben. | züchten erfolgreich Pferde. Der Pferdehandel mit den Sachsen blüht. | großen Anlagen in Oldenburg (rekonstruiert nach Funden, die bei | Besonders ausgedehnt sind die Stallungen in der Stadt. Die Slawen | der seit einigen Jahren stattfindenden Ausgrabung gemacht wurden).

Die Unruhe am Bischofssitz Oldenburg hat Vicelin bald vertrieben. | züchten erfolgreich Pferde. Der Pferdehandel mit den Sachsen blüht. | großen Anlagen in Oldenburg (rekonstruiert nach Funden, die bei | Besonders ausgedehnt sind die Stallungen in der Stadt. Die Slawen | der seit einigen Jahren stattfindenden Ausgrabung gemacht wurden).



Weiß leuchtet die Kirche von Bosau. Bei ihrem Bau werden die Felssteine mit weißem Gipsstuck überzogen (dieser Überzug geht bei der Zerstörung der Kirche im 30jährigen Krieg verloren).

(Foto: Cassel)



Auf den Trümmern einer ehemaligen Taufkapelle, die wiederum auf den Resten einer heidnischen Kultstätte steht, wird die Kirche in Bornhöved gebaut. Ihr Turm ist als Wehrturm mit extra starken Mauern versehen.

(Foto: Reuter)

## Eine List rettet Heinrich den Löwen

Braunschweig im Jahre 1151. Durch eine List ist es Heinrich dem Löwen gelungen, einer Verschwörung deutscher Fürsten zu entgehen.

Noch immer ist der Streit um die doppelte Herzogswürde von Sachsen und Bayern nicht beigelegt. Heinrich der Löwe, der Anspruch darauf erhebt, startet einen Kriegszug gegen seinen Stiefvater nach Schwaben. Dort kommt es jedoch nicht zur Schlacht. Die Truppen des Löwen werden vom Feind, der durch König Lothar unterstützt wird, eingeschlossen.

Diese Situation nutzen die alten Gegner Heinrichs des Löwen. König Konrad III. marschiert auf die wichtigen Burgen des Herzogs, Goslar und Braunschweig.

Weil der Herzog seinen Rückweg aus Schwaben abgeschnitten sieht, greift Heinrich zu einer List. Er bestellt seine Freunde zu einer bestimmten Stadt zu feierlicher Tagfahrt und sorgt dafür, daß diese Nachricht allgemein bekannt wird — auch dem Feind. Tatsächlich aber schleicht er mit drei Getreuen verkleidet an den Postenkettchen des Feindes vorbei nach Braunschweig. Bei der Nachricht von der Rückkehr Heinrichs bläst der König das Unternehmen ab.

# Den Tempel der Gastgeber nach dem Fest gestürmt

Oldenburg im Jahr 1156. Pribislaw, Fürst der Slawen, hat sich fein gemacht. An diesem 6. Januar unterbricht weitgereister Besuch den eintönigen Alltag in dem dahinkümmernden Flecken Oldenburg. Gerold, vom Papst persönlich geweihter Nachfolger des Bischofs Vicelin, hat mit seinem Gefolge, darunter auch ein gewisser Helmold, eine

Da sitzen sie nun an einer langen Tafel in der Halle des Fürstenhauses, Pribislaw und seine rauhbeinigen Gesellen, Gerold und sein kaum weniger kantiges Gefolge.

Pribislaw, wie gesagt, hat sich fein gemacht. Er ist nach dem letzten Schrei der Mode von Byzanz gekleidet (oder was er dafür hält, denn es dauert eine Weile, bis so etwas vom Bosporus an den Oldenburger Graben gelangt). Er trägt eine extra weite Pluderhose aus Seide, eine lang herabbaumelnde Zipfelmütze. Seinen Übermantel aus kostbarem Pelz hat er scheinbar achtlös über den Stuhl geworfen, aber doch so, daß das Futter aus Goldbrokat sanft im Schein des Feuers leuchtet. Zwei Ketten trägt er, eine aus Halbedelsteinen, eine mit Glücksbringern — Zähnen von Bibern, Bären, Hundens, Fischwirbel, auch zwei menschliche Zähne sind darunter.

An seiner Seite der Mann ist Gerold. Eine leuchtend rote Narbe zieht sich über seine Stirn. Die, so erzählt er, schlug ihm ein Räuber, als er im Jahr zuvor nach Italien zog, um bei Heinrich dem Löwen Unterstützung gegen seinen Erzbischof

Einladung zum Festschmaus angenommen. Diese christlichen Bischöfe in Oldenburg sind Hungerleider. Pribislaw weiß, womit er ihnen imponieren kann. Er tut es ausgleich und mit Genuss. Denn wenn Oldenburg in diesen Zeiten auch am Ende der Welt liegt, sollen die Besucher merken, was es heißt, bei einem slawischen Fürsten zu Gast zu sein.



Eine Serie nach  
Helmold von Bosau  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth

zu finden. Die Sache verhielt sich nämlich so, berichtet Gerold: er sei Kaplan am Hof des Herzogs Heinrich des Löwen in Braunschweig gewesen. Nach Vicelins Tod habe der Herzog ihm das Amt des Bischofs von Oldenburg übertragen ohne den Erzbischof Hartwig zu informieren. Und so sei es zur Fortsetzung des alten Streites zwischen Herzog und Erzbischof gekommen, unter dem schon Vicelin zu leiden hatte. Hartwig habe sich geweigert, Gerold als Bi-

schof zu weißen. Darum sei er nach Italien gegangen, wo Heinrich der Löwe Friedrich Barbarossa auf seinem ersten Italienzug begleitete. Bei der Niederwerfung einer Revolte römischer Adliger habe sich „der Löwe“ dann so hervorgetan, daß Papst Hadrian auf Bitten des Herzogs Gerold aus Dankbarkeit zum Bischof weihte.

Der lange währende Streit mit dem Erzbischof war für Gerold eine Zeit des Hungers. Während er davon erzählt, tragen Sklaven die Speisen in den Saal, Gang für Gang, insgesamt 20. Das ist ein Säbeln, Stechen, Schneiden mit dem breiten Messer in der rechten Faust. Erst ein fettigendes Stück Schweinebraten, dann ein riesiger Wels, gefolgt von Huhn, Berge gebratenen Herings und Lachs, Gänse mit Wicken und Schüsseln voll Fenchelhirse. Süßen roten Wein zu allem. Zwischendurch Honig, in den Bäumen aus den Stöcken wilder Bienenvölker gesammelt, dann schleppen die Sklaven wieder: Hirsch- und Rinderbraten, Aale, Hechte, noch einmal Schweinebraten, diesmal mit roten Rüben.

## Stehlen und teilen

Helmold, der sich an dieser Tafel den Bauch vollschlägt, notiert beeindruckt: „Dort habe ich selbst erfahren, was ich vorher nur vom Hörensagen wußte, daß kein Volk, was Gastlichkeit anbelangt, ehrenwerter ist, als die Slawen. Gäste nehmen sie alle mit einhelligem Eifer auf, so daß niemand um Gastfreundschaft zu bitten braucht. Was immer sie durch Ackerbau, Fischfang oder Jagd erwerben, geben sie alles mit vollem Händen hin und je verschwenderischer es einer tut, für desto mächtiger preisen sie ihn. Das Streben nach einer solchen Schaustellung verleiht viele von ihnen zu Diebstahl und Straßenraub. Verbrechen dieser Art halten sie für durchaus verzeihlich. Nach den Bräuchen der Slawen muß man nämlich, was man in der Nacht gestohlen hat, am Morgen unter seine Gäste verteilen.“

Da aber Dienst Dienst und Met Met ist, hat die Dankbarkeit für solche Gastfreundschaft ihre Grenzen. Zwei Tage nach

dem Gelage ziehen Gerold und seine Missionare weiter. Kurz hinter Oldenburg, auf der Heide von Putlos erreichen sie das Heiligtum des wagrischen Landsgottes Prove. Der Bezirk inmitten sehr alter „heiliger Eichen“ ist Tabuzone: „Der Eintritt in den Hofraum ist allen verboten, außer den Priestern und denen, die opfern wollen oder von Todesgefahr bedrängt werden, denn diesen bleibt die Zuflucht niemals verwehrt. Die Slawen haben nämlich solche Ehrfurcht vor ihren Heiligtümern, daß sie den Tempelbezirk auch nicht mit Feindesblut beklecken lassen.“

Gerold und seine Männer haben diese Ehrfurcht nicht. Für sie ist dieser einsam gelegene Hofraum mit dem reichlich geschnitzten Zaun, mit den prächtig verzierten Toren, auf die Ornamente aus Gold und Bronze genagelt sind, eine Herausforderung. Zwar gehört Prove nicht zu diesen Göttern mit zwei, drei oder mehr Köpfen, reiht er sich nicht ein in die Schar der vielen kleinen Statuen der Hausgötter, die überall stehen. Probe ist unsichtbar. Aber das hindert die Missiona-

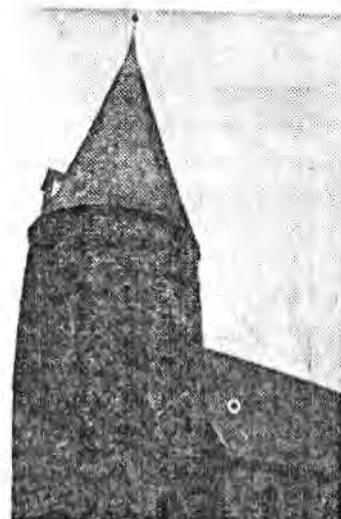
re nicht Hand an ihn zu legen: „Als wir jenen Hain und Hort der Unheiligkeit erreichen, ruft uns der Bischof auf, tüchtig zuzupacken und das Heiligtum zu zerstören. Er springt auch selbst vom Pferde und zerschlägt mit seinem Stabe die prächtig verzierte Vorderseite der Tore, wir dringen in den Hof ein, häufen alle Zäune desselben um jene heiligen Räume herum auf, werfen Feuer in den Holzstapel und machen ihn zum Scheiterhaufen.“

Soweit Helmold von Bosau, der bei dieser Mission der Tat dabei ist. Auch wenn der Himmel stumm bleibt, Blitz und Donner sich nicht rühren, ein schlechtes Gewissen haben die Missionare allemal — sie schließen angstvoll nach den Slawen, die aber nicht erschrecken, sie fürchten sich vor Schierling im Becher, als sie kurz darauf wieder die Gastfreundschaft eines Slawen in Anspruch nehmen. Aber Prove schweigt.

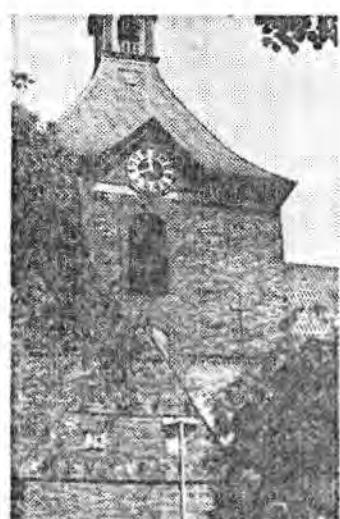


Ein Festmahl ist erst dann ein voller Erfolg, wenn nicht mehr alle Beteiligten am, sondern zum Teil unter dem Tisch sitzen. Das Festmahl, das Fürst Pribislaw dem neuen Bischof von Oldenburg gibt,

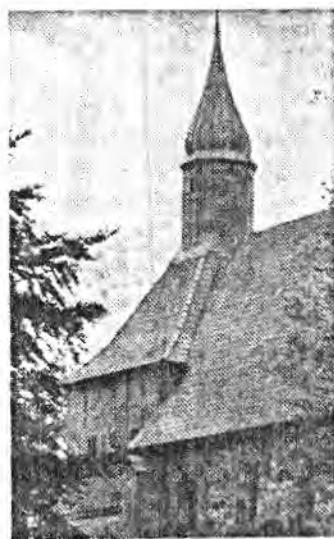
ist demnach ein großer Erfolg für den slawischen Gastgeber. 20 verschiedene Gerichte bringen die Sklaven an die Tafel. Die Zeichnung macht Mönch Edwin im 12. Jahrhundert.



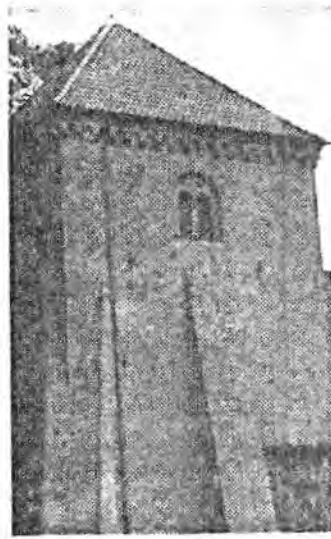
Die Kirche in Ratekau — von Bischof Gerold im Jahre 1156 gegründet. (Foto: Thormählen)



Die Kirche in Oldenburg — von Bischof Gerold im Jahre 1156 gegründet. (Foto: Colschen)



Die Kirche in Süsel — auch sie wird von Gerold im Jahre 1156 gegründet. (Foto: Cassel)



Die Kirche in Warder geht aus dem neuen Kloster Segeberg hervor. (Foto: Hamann)

# Wie dem Papst vom Pferd zu helfen ist

Rom im Jahre 1155. Mit welcher Hartnäckigkeit und welchen diplomatischen Finessen zwischen weltlicher und kirchlicher Macht gestritten wird, verdeutlicht eine Auseinandersetzung zwischen Papst Hadrian IV. und König Friedrich I. (Barbarossa), der zur Kaiserkrönung nach Rom gekommen ist. In seinem Gefolge befinden sich auch Heinrich der Löwe und der Bischof von Oldenburg, Gerold.

Nachdem dem Papst am 10. Juni 1155 versichert worden ist, der künftige Kaiser verehre die Kirche „wie eine Mutter“, entgegnet Hadrian: „Du sagst, dein Fürst habe dem heiligen Petrus die schuldige Eherbietung bezeigt, doch der heilige Petrus ist wohl eher mißachtet worden, denn obschon der König den rechten Bügel halten müste (um dem Papst vom Pferde zu helfen, d. Red.), hat der den linken ergriffen.“

Friedrich I. läßt antworten: „Erklärt ihm, das sei nicht Mißachtung, sondern Unkenntnis gewesen. Mit dem Halten von Steigbügeln habe ich mich nämlich noch kaum befaßt.“

Der Papst: „Wenn er aus Unkenntnis so einfache Dinge vernachläßigt, wie wird er dann mit den schwierigsten fertig?“

Der Streit geht auf diese Weise noch lange hin und her, bis der König dem Papst einen Kriegszug verspricht.



Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa. Er wird am 18. Juni unter starken Sicherheitsvorkehrungen in Rom zum Kaiser gekrönt.

## Ein Markt im Dorf Eutin

Eutin im Jahre 1156. Seit der Flecken Eutin dem Bischof Gerold zur Bewirtschaftung zugewiesen wurde, geht es aufwärts mit dem Dorf.

Gerold übernahm die Bezeichnung von der gleichnamigen slawischen Festung auf der Fasaneninsel im Eutiner See. Neben dem Wirtschaftshof des Bischofs, der auch als Quartier für Durchreisende dient, besteht eine holländische Siedlung. Um die Einkünfte aus diesem Flecken zu erhöhen, vergibt Bischof Gerold das Marktrecht, wie es im Westen des Reiches praktiziert wird, nach Eutin. Der Bischof hat dabei richtig kalkuliert. Eutin gewinnt an Bedeutung.

## Neu beim Bau: Kunst-Stein

Segeberg im Jahre 1157. Vollkommen neue Techniken werden beim Bau der Kirche von Segeberg mit Erfolg erprobt.

Da für die Kirche, mit deren Bau 1157 begonnen wurde, nicht genügend große Natursteine zur Verfügung stehen, müssen neuartige Baumaterialien verwendet werden. Zum ersten Mal in Norddeutschland verarbeiten die Baumeister gebrannte Ziegel. Niemand auf der Baustelle hat bisher Erfahrungen mit diesen künstlichen Steinen bei einem Großbau sammeln können. Auch die Verwendung der Steine des Kalkberges für die Kapitelle ist neu.



Zum erstenmal Ziegelsteine verbaute: Die Kirche in Segeberg.  
(Foto: Mischok)

# Die Holsten rufen auf zum großen Steuerstreik

Lübeck im Jahre 1156. Wer zahlt schon gerne Steuern. Wohl niemand. Die Slawen Wagriens und die ihnen benachbarten Holsten protestieren gegen die zu hohen Abgaben, die einen aus Elend, die anderen aus Trotz. Wenn's darum

Zuerst die Geschichte von den Elenden. Die stehen am 15. Januar 1156 fröstelnd auf dem Markt von Lübeck, hören die Sonntagspredigt des Bischofs Gerold, die ihnen so wenig zu sagen hat, denn erstens spricht er nicht ihre Sprache, zweitens wissen die Slawen nicht, warum sie ihre Hausgötter aufgeben sollen und drittens schmerzt ihr Magen vor Hunger.

Ihr Fürst Pribislaw spricht für sie: „Unsere deutschen Lehensherrn gehen mit solcher Strenge gegen uns vor, daß uns vor Steuern und härtester Knechtschaft der Tod besser als das Leben erscheint. Sieh, in diesem Jahr haben wir Bewohner dieses Winkels dem Herzog allein volle 1000 Mark gezahlt, ferner dem Grafen 100 gleicher Münze, und noch immer kommen wir nicht davon, sondern werden täglich gepräßt und bedrängt bis aufs Äußerste. Wie sollen wir uns denn diesem neuen Glauben öffnen, daß wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wenn uns täglich Vertreibung droht?“

Gerolds Antwort ist die eines Mannes, der ausgerzogen ist Seelen zu fischen: „Daß unsere Fürsten bisher euer Volk mißhandelt haben, ist nicht zu verwundern; sie glauben nicht eben ernstlich zu sündigen, wenn es gegen Götzendiener und Gottlose geschieht. Kehrt lieber zum christlichen Glauben zurück und unterwerft euch eurem Schöpfer, vor dem sich beugen müssen die stolzen Herren. Leben nicht die Sachsen und die übrigen Völker, die den Christennamen führen, ruhig und zufrieden mit ihren verbrieften Rechten?“

Pribislaw stellt eine ebenso schlichte wie billige Forderung: Gleicher Glaube — gleiches

geht, etwas abzugeben, sind sie alle gleich, die Rechtlosen, die kleinen Bauern und die großen Herren. Da versucht einer den anderen übers Ohr zu hauen, die Pfennige in der Tasche zu behalten. Drei Geschichten dazu.



Eine Serie nach  
Helmold von Bosau  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth

Recht für die Slawen. Das aber mag ihnen der Herzog nicht zuerkennen. So beten die Slawen weiter zu ihren Hausgöttern, er möge für eine Mäßigung der Steuer sorgen.

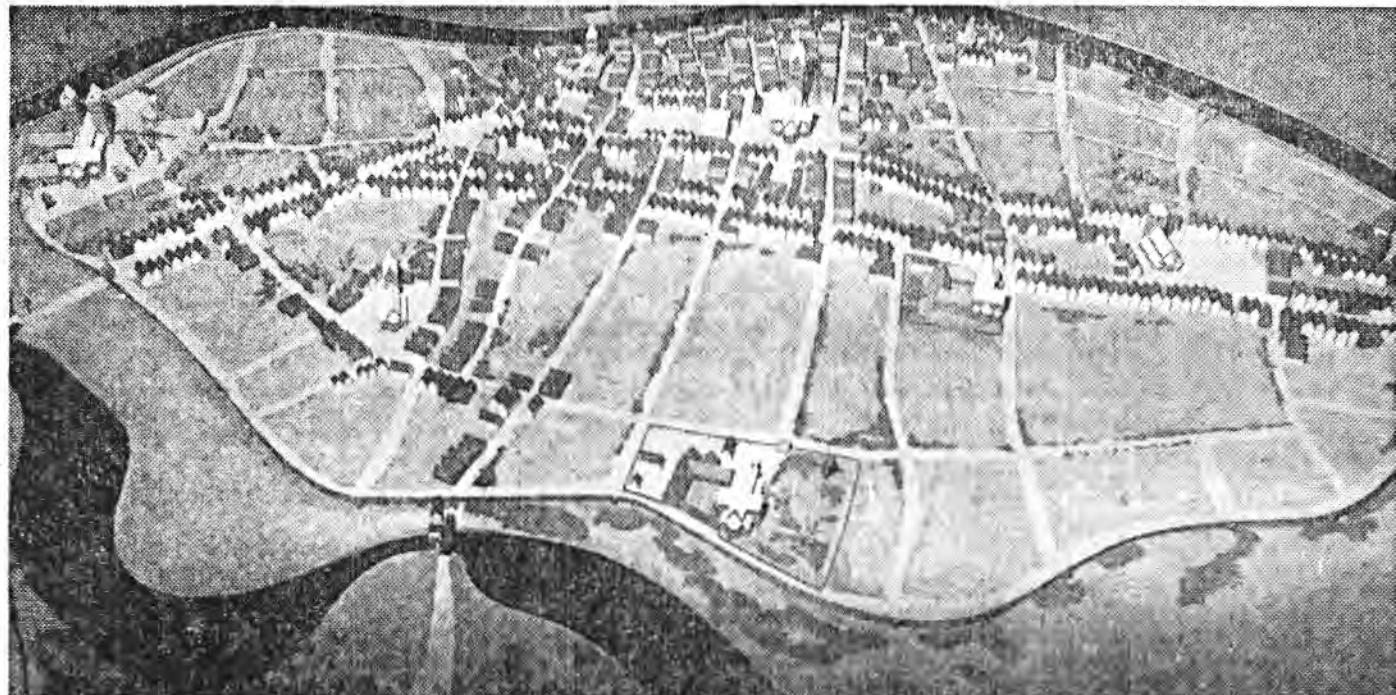
Die Holsten, um das zweite Beispiel zu berichten, sind sechs Jahre später (1162) weniger duldsam. Sie weigern sich, den Zehnten abzugeben. „Sie zahlen kümmerliche sechs Maß vom Pfluge Land“. Das sei, erklären sie, ein ihnen zugestandenes Privileg, weil sie das Land in der Nähe der Barbaren bestellen

Graf Adolf und Bischof Gerold fehlt dies Geld in den Kasernen. Der Bischof mahnt schriftlich, holt aus dem Alten Testamente Argumentationshilfe: „Ein Gebot Gottes aber lautet: „Du sollst mir Zehnten geben von allem deinem Einkommen, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden“ (sehr frei nach 1. Moses 14, 20 d. Red.).“

Die Holsten, „das widerspenstige Volk“, begehrten auf, er-

klären, „sie würden ihren Nakken niemals unter solch ein Sklavenjoch beugen, durch das beinahe die ganze Christenheit dem Druck der Bischöfe unterliege.“ Die Holsten drohen mit einem Aufstand, wollen sich auf die Seite der Dänen schlagen. Deren König aber hat längst ein Abkommen mit Heinrich dem Löwen getroffen, die erbosten Untertanen nicht zu unterstützen. Da sind sich die hohen Herren einig: Steuermeuterei ist ein Delikt, das nicht gefördert werden darf. So erleiden die Holsten schließlich das Schicksal aller Steuerzahler, sie müssen berappen.

Nicht einig sind sich die hohen Herren aber, wenn sie selbst etwas abgeben sollen. Dazu rasch das dritte Beispiel. 300 Hufen Land, so weist Heinrich der Löwe den Grafen Adolf 1156 an, möge er aus seinen Besitzungen dem Bischof zur Verfügung stellen. Der Bischof erhält Eutin und Gummel (nicht mehr bestehendes Dorf am Eutiner See, d. Red.), das Gut Bosau sowie die Dörfer Hutzfeld und Wöbs. Gerold läßt seine neuen Besitzungen nachmessen: Sie umfassen noch nicht einmal 100 Hufen einschließlich Sumpf und Moor. Adolf hat für seine Vermessung ein sehr viel kleineres, im Lande ungewöhnliches Hufen-Maß verwendet. Der Aufforderung des Herzogs, gefälligst nach Landessitte zu messen, begegnet er stur wie ein Holste — und mit Erfolg.



Bischof Gerold hat seinen Sitz in die aufstrebende Stadt Lübeck (im Modell) verlegt. Noch gibt es viele freie Flächen zwischen Trave und Wakenitz. Der Bischof lässt einen hölzernen Dom bauen. Die

Einweihung der Kirche im Juli 1163 ist ein großes Ereignis, an dem auch Herzog Heinrich der Löwe, Erzbischof Hartwig und Graf Adolf teilnehmen.

(Foto: Schmalz)

## Der Bischof zieht um nach Lübeck

Lübeck im Jahre 1160. Um näher am eigentlichen Geschehen dieses Landstriches zu sein, verlegt Bischof Gerold den Hauptsitz des Bistums Oldenburg im Herbst 1160 nach Lübeck.

Mehrere Gründe sprechen für diesen Umzug. In Lübeck leben sehr viel mehr Menschen, als in der im Niedergang befindlichen Stadt Oldenburg, der Ort liegt geschützter. Heinrich der Löwe stimmt der Verlegung zu. Er weist dem Bischof einen Platz für ein Bethaus zu, das den Titel Mutterkirche tragen soll. Für den Unterhalt der Lübecker Geistlichen stellt Graf Adolf die Dörfer Büssau, Genin und Lankow zur Verfügung. Zudem erhalten die Domherren jährlich 27 Mark aus den Zolleinnahmen der Stadt.

Im Juli 1163 wird der hölzerne Dom, dem später ein großer Backstein-Dom folgt, geweiht. Gerold stirbt im gleichen Jahr in Bosau.

## Der Streit der Päpste

St. Jean de Losne im Jahre 1162. Vergeblich ist der Bischof von Oldenburg, Gerold, nach Burgund zum Hoftag gezogen, den Friedrich der I. einberufen hat.

Der König von Frankreich, mit dem hier verhandelt werden sollte, hat den Verhandlungsort wieder verlassen, bevor der Kaiser eintrifft. Bei dieser Konferenz, zu der zahlreiche Edelleute, kirchliche Würdenträger, mehrere Könige und mehrere Päpste zusammenkommen, sollte der Kirchenstreit beigelegt werden. Nach dem Tod des Papstes Hadrian am 1. September 1159 erhoben sowohl Alexander als auch Viktor Anspruch auf den Stuhl Petri. Viktor wird von Friedrich I. als Papst anerkannt, Alexander von Frankreich, England, Spanien, Dänemark.



Friede herrscht in Holstein. Die deutschen Siedler bauen neue Dörfer, Mönche legen Klöster an. Eine Urlandschaft, bis dahin nur wenig bearbeitet, wandelt sich zur Kulturlandschaft. Sümpfe

werden trockengelegt, Wälder gerodet. Unsere Karte zeigt die von den Deutschen im 12. Jahrhundert, zum Teil mitten in der Wildnis, angelegten Siedlungen.

## Der Däne prellt seinen Partner

Nach dem Raubzug gegen Rügen mag der König nicht teilen

Rügen im Jahr 1168. Dort wo der Wind immer heftig weht, am Kap Arcona von Rügen, haben die Ranen ihre Hauptburg. Diese hoch auf der Stellküste gelegene Festung erobert König Waldemar von Dänemark im Sommer 1168.

Die Beute, die der Däne macht, ist unglaublich groß. Die Ranen, diese gefürchteten Seeräuber, haben ungeheure Schätze zusammengestohlen, zusammengeraubt. Diese Beute ist jetzt Waldemars Beute. Slawen vom Festland stehen abseits, sehen zu, wie Waldemar die

Schätze auf seinen Schiffen verstaut. Es sind Leute des Fürsten Pribislaw, den Heinrich der Löwe verpflichtet hatte, Waldeimar zu helfen. Dafür, so hatten die Herren vereinbart, wollte man Halbpart machen.

Dazu aber macht Waldemar jetzt keinerlei Anstalten. Und auch als der Herzog Gesandte schickt, um seinen Beuteanteil mit Nachdruck zu fordern, rückt der Däne nichts heraus. Da lässt „der Löwe“ seinen Slawen freien Lauf, „denn in plötzlichen Raubzügen sind die Slawen besonders stark“. Jetzt segeln die

Seeräuber nach Dänemark, „und nach langem Fasten sättigen sich die Slawen an den Schätzen der Dänen, sie werden dick und fett und stark“. An einem Tag bringen sie 700 gefangene Dänen nach Mecklenburg, „alle verkäuflich, wenn Käufer genug dagewesen wären“.

Da endlich bequemt sich Waldemar seinen Anteil herauszurücken. Der Herzog verbietet den Slawen weitere Raubzüge. „Da ziehen die Slawen ein saures Gesicht zu dem Bündnis der Herrscher.“

# Die letzte Schlacht des Grafen Aufstand im Land der Obotriten

Mecklenburg im Jahre 1163. Der Schauplatz verlagert sich. Zwischen Fehmarn und Elbe ist eine neue Ordnung erzwungen, alles geht den nützlichen Gleichgang der Fürsten, der Kirchenfürsten, der Kaufleute, der Bauern. Drüben in Mecklenburg aber, da brennt es

wieder. Niklots Söhne Pribislaw und Wertislaw wollen sich nicht so einfach damit abfinden, daß ihnen aus dem Erbe des Vaters nur das Land der Zirzipanen und Kessiner blieb. Sie wollen das Land der Obotriten mit seiner Hauptburg Mecklenburg zurück.

Heinrich der Löwe belagert mit modernen Kriegsmaschinen, deren Technik er aus Italien mitbrachte, die aufmüpfigen Slawen, lehrt die Belagerter in der Burg von Werle mit seinen neuen Rammen, mit seinen wirkungsvollen Schießtürmen das Zittern. Die Slawen ergeben sich nach langer Belagerung, hängen das Schwert um den Hals, als sie die ramponierten Mauern der Burg verlassen. Wertislaw bringen die Sachsen als Geisel nach Braunschweig.

Von dort stachelt er seinen Bruder an: „Wach auf, sei ein Mann, erzwinge mit den Waffen, was du in Frieden nicht bekommen kannst.“ Pribislaw hört darauf und Wertislaw zahlt das mit dem Leben. Er wird aufgehängt. Pribislaw aber rächt sich blutig, hetzt seine Landsleute im Land der Obotriten auf gegen die eingewanderten Flamen, Holländer, Sachsen und Westfalen, beschwört, vor belagerten Burgen stehend, die gemeinsame Sache der Slawen. Die bedrängten Sachsen drohen den Slawen in der Burg mit Sippenhaft: „Sobald ihr Hinterlist bemerkt, verbrennt diese Verräter mit Weib und Kind.“

Es ist wieder einmal die hohe Zeit der Helden und der Verräter. Sächsische Truppen werden

geschlagen, erschlagen; sie hauen auf slawische Verbände ein, bis sich keiner mehr rührt. Da heißt es wieder: Die Holsten und Stormarn an die Front. Graf Adolf reitet ihnen voran. In sei-

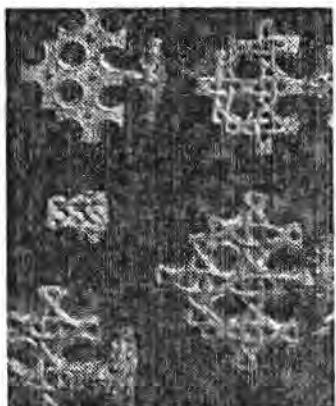
noch 2000 Mark. Das beleidigt den Grafen. Er will den Kampf. Der kostet ihn das Leben. Später, nach dem Sieg, läßt Heinrich der Löwe seinen Leichnam zerstören, auskochen und ein-

berländer sind durch die dauernden Kriege völlig zur Einöde gemacht. Soweit noch Reste der Slawen sich erhalten haben, werden sie durch den Mangel an Getreide und die Verwüstung der Acker so von Hungersnot heimgesucht, daß sie scharenweise zu den Pommern und den Dänen flüchten, die sie erbarmungslos an Polen Sorben und Böhmen verkaufen.“

Helmold hat hier wohl übertrieben, denn noch bleiben genügend Slawen zurück, um den Sachsen bis nach Ratzeburg hin das Leben durch ständige Überfälle sauer zu machen. Und so schließt die Slawenchronik Helmold von Bosau: „Weil aber slawische Wegelagerer die Deutschen belästigen, die in Schwerin und dessen Gebiet wohnen, weist der Burggraf Gunzelin, der taplere Vasall des Herzogs, die seinen an alle Slawen, die sie ohne offensären Anlaß in abgelegenen Gegenen anträfen, sofort zu ergreifen und aufzuhängen. So werden die Slawen halbwegs vor Diebstahl und Räuberei abgebracht.“



Eine Serie nach  
Helmold von Bosau  
„Slawenchronik“  
von Klaus J. Groth



Kostbarer Goldschmuck von Rügen aus dem 10. Jahrhundert.

nen Truppen hat er auch Einheiten der Slawen aus Oldenburg, aber auf die ist wenig Verlaß. Bei Verchen geraten Adolfs Männer an die Obotriten. 3000 Mark bieten ihm die Slawen für den Frieden, dann, nachdem sie seine Truppen genauer gemustert haben, nur

balsamieren, damit er fortgeschafft und in der Gruft seiner Väter beigesetzt werden kann.“

Die Geschichte geht zu Ende wie überall, wo die Sachsen bislang auf die Slawen trafen: „Das ganze Obotritenland und die zum Herrschaftsgebiet der Obotriten gehörenden Nach-



Bereits Heinrich der Löwe (unser Bild zeigt den 1166 für ihn gefertigten „Braunschweiger Löwen“) macht Politik durch Heirat: Er gibt 1171 seine Tochter dem Sohn des Dänenkönigs Walde-

mar. „Da herrscht große Freude bei allen Völkern des Nordens — und die eisige Kälte verwandelt sich in einen milden Südwind“, schwärmt Hemold von Bosau.

## Christen für Gott Svantevit

Rügen im Jahre 1168. Die Dänen haben auf ihrem Beutezug nach Rügen eines der wichtigsten Heiligtümer der Slawen, den Tempel des Svantevit, zerstört.

Die Außenwände des Tempels sind außerordentlich kostbar geschnitten, durch Ornamente aus Silber und Gold verziert. „Doch leuchte purpurrot. Kaufleute, die auf Rügen handeln wollten, mußten bisher dem Svantevit kostbare Geschenke opfern. Andere Slawenleute schickten jährlich festgesetzte Abgaben für den Gott. Ebenfalls einmal im Jahr wurde ihm ein durch Los bestimmter Christ geopfert. Auf wie viele Arten sie Christen zu Tode brachten, ist kaum zu sagen, den einem rissen sie die Eingeweide heraus und wickelten sie um einen Pfahl, andere schlugen sie ans Kreuz, um das Zeichen unserer Erlösung zu verhöhnen.“

Die Priester aber, die in dem Tempel Dienst taten, so wird berichtet, „hüteten sich, innerhalb des Tempels auszutreten und eilten jedesmal beim Ein- und Ausatmen zur Tür, wahrscheinlich um die Gegenwart der Gottheit nicht durch die Befrührung mit dem Atem eines Sterblichen zu beflecken.“

## Galante Lieder hören schöne Damen sehr gern

Reichenau im Jahre 1170. Fernab vom Existenzkampf der deutschen Siedler in Holstein und den Grenzschlachten zwischen Sachsen und Slawen, gibt man sich bei Hofe im Deutschen Reich neuen Genüssen hin. Fahrende Säuger ziehen durch das Land, singen selbst verfaßte Lieder und machen den Damen auf den Burgen ihre Aufwartung.

„Minnesänger“ werden diese Liedermacher genannt. Ihre Vorbilder haben sie bei den Troubadours, die schon eine ganze Weile durch Frankreich wandern. Ihre Art, Gefühle und Ideale in Verse umzusetzen, findet auch in Deutschland immer mehr Anhänger. Diese Sänger haben sich ganz dem ritterlichen Leben verschrieben, für das bestimmte Grundwerte festgelegt sind:

- Ehre und Treue, so wie sie von altersher bereits aus germanischer Zeit als Tugend überliefert sind. Das setzt auch unbedingten Mut im Kampf voraus;
- Miltätigkeit gegenüber den Schwachen und Verfolgten;

- Beständigkeit;
- einen ausgeglichenen Charakter;
- Zucht, zu der ebenso Wohlerzogenheit wie die Beherrschung der höfischen Regeln gerechnet werden;
- und Minne. Das ist der ritterliche Dienst an der Frau.

In den gehobenen Kreisen gilt die Frau als die Bewahrerin der feineren Sitten, von denen es in dieser Zeit durchaus noch nicht zuviel gibt. Die Frau ist der Mittelpunkt. Und so dreht sich auch in den Minneliedern nahezu alles um sie — und um die Liebe, denn etwas fürs Herz soll's schon sein.

Zum Beispiel dies Verschen vom verlorenen Herrschlüsslein, das die Geschichte von jemanden erzählt, der seine Liebste in sein Herz schloß und den Schlüssel verlor. Nun muß sie immer darin bleiben:  
du bist min, ich bin din:  
des solt du gewiß sin.  
du bist beslozzien  
in minem herzen,  
verlorn ist daz slüsszelin:  
du muost immer darinne sin.



Einer der bekanntesten Minnesänger, Walther von der Vogelweide, wird um 1170 geboren.



Minnesänger und die Dame ihres Herzens — Miniatur aus der Manessischen Handschrift (Anfang 13. Jahrhundert).